

2
50

Liese Hingabe 00

Zant

Der
Palast der Wahrheit.

von

Herrn Hofrath Wieland.

Wien, 1791.

bey Mathias Ludwig, in der Singerstrasse.

1791

Handbuch der Buchführung

von Johann Samuel Reber

1791

Verlag des Verlegers, in der Buchhandlung

Die liebenswürdige Königin *Amire* heyrathete *Phanaor*, den schönsten und zärtlichsten der Genien. Schon am Abend ihrer Vermählung zeigte die Königin ein lebhaftes Verlangen, von ihrem Gemahl in seine Staaten geführt zu werden; aber *Phanaor* seufzte, und mit einem zärtlichen Blick sagte er: Um *Ihrent* Willen verließ ich meine Staaten; Sie herrschen über ein glückliches Volk und über mein Herz; möchte *Ihnen* diese Herrschaft genug seyn! Es ist mir unmbglich Sie in meinen Palast zu führen, aber auch ich werde nie dahin zurückkehren, weil ich diesen Aufenthalt nicht mit *Ihnen* theilen kann — mehr verlangen Sie nicht!

Wie, liebster *Phanaor*, unterbrach ihn *Amire*, mir, ihrer Gemahlin sollt' es auf immer verwehrt seyn, ihren Palast zu sehen.

Ich schmeichle mir, erwiederte *Phanaor* lächelnd, daß sie ihn einst werden sehen dürfen. — Nach sechszehn Jahren, wenn anders dieser Wunsch Sie dann noch reizen kann. — Nach sechszehn Jahren erst? das ist sehr lange, mein *Bester*! —

„Bis dahin reden wir nie wieder davon. Um Iherer und meiner Ruhe willen muß die Ursach dieser Verweigerung ein Geheimniß für Sie bleiben, und Sie bemühen sich vergebens es mir zu entlocken. Die Königin hatte das Unglück, außerordentlich neugierig zu seyn; sie verwünschte ihr Geschick, sie durchseufzte ganze Nächte, und besäumte ihren Gemahl mit Thränen und Bitten; allein umsonst; Phanaor blieb standhaft und gab ihr nie eine befriedigende Antwort. Der einzige Kummer, der Almirens Leben vergiftete, war, einen gar zu verschwiegenen Gatten zu haben; denn sonst liebten sie einander zärtlich, und ohne die Neugier und das immerwährende Fragen der Königin nach dem geheimnißvollen Palaste, würden beyde das glücklichste Leben geführt haben.

Nach Verlauf von neun Monaten kam Almire mit einer Prinzessin nieder, die, wie man leicht glauben kann, von dem Genie, ihrem Vater, mit allen nur ersinnlichen Vollkommenheiten begabt wurde. Kaum erreichte Zeloide (so hieß die Prinzessin) ihr vierzehendes Jahr, so hatten ihre Eltern nichts angelegeneres, als ihr einen würdigen Gemahl auszusuchen.

Ihre Wahl fiel auf den Prinzen Philamir, der Zeloiden anbetete, und von welchem die Prinzessin mit sittsamen Erröthen gestand; daß er der

liebenswürdige Sterbliche sey, den sie je gesehen habe.

Die Königin sah mit unaussprechlichen Vergnügen dem Augenblick herannahen, wo sie nach dem Versprechen ihres Gemahls ihre Neugier endlich gestillt sehen sollte. Auch beschloß sie ihre Tochter nicht eher zu verheyrathen, bis sie den Zauber Palast gesehen habe.

Der so sehnlich gewünschte Augenblick erschien endlich. Es waren gerade sechszehn Jahre seit der Vermählung der Königin verlossen, und nun drang sie in ihren Gemahl, sie unverzüglich in seinen Palast zu führen.

Morgen, antwortete er, sollen Sie dahin versetzt werden, wenn Sie anders, nach der Offenbarung des Geheimnisses, das ich Ihnen früher zu entdecken Bedenken trug, auf ihrem Entschlusse beharren werden.

Die Königin verlangte, daß Zeloide bey dieser Entdeckung gegenwärtig seyn dürfte. Ungern willigte Phanaor ein: aber die Bitten der Königin waren zu lebhaft, und er konnte ihnen ohne Unpfllichkeit nicht widerstehen.

Gegen Abend begab er sich in das Zimmer der Königin, setzte sich zwischen sie und ihre Tochter und erzählte seine Geschichte, wie folget.

„Ich bin, sieng er an, mit den heftigsten Leidenschaften geböhren; denn leyder! vermag

die Macht, die uns über die gewöhnlichen Menschen so weit erhebt, über unser eigen Herz oft so wenig! Mit Schmerz sahe der Zauberer, mein Vater voraus, daß verschiedene Jahrhunderte verstreichen müßten, ehe ich weise und glücklich werden könnte. Ich verliebte mich indeß in eine Fee, die weit älter war als ich, und ihren Ruf mehr ihrem Verstand — als ihrer Schönheit zu danken hatte. Diese meine erste Wahl machte mir Ehre; die Fee wurde überall als ein Muster von Verstand und Weisheit erhoben; ja ihre Scharfsichtigkeit gieng so weit, daß sie noch früher als ich selbst meine Gesinnungen gegen sie bemerkte und mir entdeckte, daß ich in sie verliebt sey. Ich war sehr geneigt sie des Gegentheils zu versichern, und ihr zu beweisen, daß sie sich irren könnte; doch machte mein Vertrauen in ihre Weisheit, daß ich nichts schlechterdings läugnen wollte, bevor ich mein Herz genau geprüft hätte.

Sie schalt meine Leidenschaft eine jugendliche Thorheit, und doch blickte durch ihre Berweise eine so zärtliche Freundschaft hervor, daß der Wunsch, ihr nicht zu mißfallen, wirklich eine Leidenschaft in mir erregte, die ihre Weisheit mehr voraus gesehen als errathen hatte.

Ich beschwor Pr u d i n e n (so hieß die Fee) mir ihre Gesinnungen zu entdecken, und sie ge-

stand mir endlich, daß ähnliche Gefühle sich in ihrer Brust für mich regten. Entzückt über dieses Geständniß, sprach ich vom Heyrathen; aber Prudine weigerte sich, mir ihre Hand zu geben, bis sie meiner Treue gewiß sey. Sie verlangte, daß ich bis dahin die Hoffnungen die sie mir gabe, niemanden entdecken sollte, und pries mir das bey die Freuden an, die eine geheime Liebe zärtlichen Herzen gewähre. Da Eitelkeit eben nicht mein Fehler ist, so schien mir dieß eine sehr billige Forderung, und unser wechselseitiges Einverständnis blieb vor aller Welt verborgen.

Eines Abends, da ich in eine Wolke gehüllt, Prudinens Palast zueilte, hörte ich unter mir so schmerzlich klagen und weinen, daß ich, von Mitleid gerührt, still hielt. Ich sah einen langen Zug von Pferden und Wagen, mit einer Menge Fackelträger umgeben, und in der Mitte desselben einen schönen Jüngling, welcher der Gebieter der übrigen zu seyn schien. Er war außer sich vor Betrübniß, und alle seine Begleiter schienen so tiefen Antheil an seinem Schmerz zu nehmen, daß das Ganze einen höchsttraurigen Anblick verursachte. Ich gab mich zu erkennen und befragte den Jüngling um die Ursache seiner Leiden.

„Ich bin der Prinz Zem is, antwortete er; von meiner ersten Jugend an liebte ich die Prin-

zefin *Eliane*, ihre und meine Eltern willigen in unsere Verbindung, als der grausame Zauberer *Phormidas* *Elianen* sah, und mein Nebenbuhler ward. Die Prinzefin begegnete ihm so strenge, und ließ ihm so wenig Hoffnung, daß sein Stolz dadurch beleidigt wurde. Er zog sich, dem Ansehen nach, zurück, und ich benutzte den Augenblick seines Verdrusses, *Elianen* abzuholen, mich mit ihr zu verbinden, und sie mit der Begleitung die du hier siehst, in meine Staaten zu führen. Aber ach! Kaum naheten wir uns einen dichten Walde, als der abscheuliche *Phormidas* vor uns stand und alles meines Widerstandes ungeachtet, die Prinzefin aus meinen Armen riß. Seit drey Tagen und Nächten verfolgte ich den Räuber vergebens; aber endlich nöthigte uns die Mattigkeit hier zu rasten, hier wo Verzweiflung meine Leiden mit meinem Leben endigen wird.“ — Diese Erzählung rührte mich lebhaft, ich suchte den unglücklichen *Zemis* mit der Versicherung zu trösten, daß ihm seine *Eliane* wieder gegeben werden würde: Kehre in deine Staaten zurück, sprach ich; vor Anbruch des Tages sollst du *Elianen* wieder sehn, denn dem Zauberer *Phormidas* bin ich an Macht überlegen. Lebe wohl! Deine Rache soll mein Werk seyn. Mit diesen Worten erhob ich mich in die Wolken und ver-

lohr bald darauf den Prinzen und sein Gefolge aus den Augen.

Ich beschloß dem Wohlthun einen Abend zu schenken, der der Liebe geheiligt werden sollte, und an statt *Phormidas* aufzusuchen, begab ich mich in den Palast des Königs der Genien. Ich erzählte ihm die rührende Geschichte *Elia- nens* und ihres Liebhabers, und beschwor ihn, das liebende Paar der Tyraney eines verhaßten Nebenbuhlers zu entziehen. Unser erhabener Monarch ergrif meine Hand und sprach: Zuerst will ich dir einiges Licht über *Elia nens* Zustand geben; sodann sey dir der Ruhm aufbehalten, dieses Abenteuer zu bestehen! Mit diesen Worten führte er mich in einen mit prächtigen Spiegeln verzierten Saal, und indem sein goldener Szepter mich berührte, sagte er: In einem Augenblick werden wir von *Elia nens* jezigem Zustand unterrichtet sehn: dann wird sich zeigen, ob sie unserer Hülfe bedarf. — Ich sahe einen der Spiegel sich färben, und bald darauf erschien in demselben ein junges Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit. Dies ist die Prinzessin, rief der Genius, aber siehe, mit was sie sich beschäftigt! Im nehmlichen Augenblick verschwand das Zauberbild, und ich sahe, nicht ohne Erstaunen, *Elia nens* allein in einem Garten auf einer Schaukel sitzen, die sich bis in die Wolken

schwang. Sie weinte so schmerzlich dabey, daß auch ich davon im Innersten gerührt wurde.

Der König der Genien lächelte über mein Erstaunen, und indem er geheimnißvoll den Kopf schüttelte sprach er: Noch viel außerordentlichere Entdeckungen erwarten dich; nimm diesen Talisman; durch ihn wirst du dich, so bald es dir beliebt, in Elianens Aufenthalt versetzen können, aber waffne dich mit Standhaftigkeit und kaltem Blut, denn du wirst beydes nöthig haben. Wirst du aber dieß außerordentliche und gefährliche Abenteuer rühmlich endigen, so soll dir jede Belohnung, die du von mir verlangen wirst, gewährt seyn!

Mit diesen Worten verließ er mich und ich wünschte so gleich zu Elianen, vermöge meines Talismans, versetzt zu werden. Ich fand mich in einem prächtigen Garten versetzt; — ich hörte sprechen, stand still, sah mich um, und bey dem schönsten Mondlicht entdeckte ich, in einiger Entfernung, die schöne Eliane, wie ich sie im Spiegel gesehen hatte, und in der nehmlichen Beschäftigung sich auf einer Schaukel aus allen Kräften schwankend. Diese Leidenschaft zum Schaukeln schien mir unbegreiflich. Die Prinzessin unterhielt sich dabey mit einem artigen kleinen Sylphen. Ich will gerne zugeben, sagte er, daß es gut seyn kann zu weilen zu schwancken, aber

immer schwanken, über alles, was man Ihnen vorschlagen könnte, ewig zu schwanken, und das in der schönsten Blüthe ihres Lebens, — das ist zu arg, das ist grausam! — — O Zu mi o, rief die Prinzessin, wie glücklich bist du, daß deine Fröhlichkeit dich nie verläßt! — gleich mir bist du deiner Freyheit beraubt, aber um wie viel härter behandelst man mich! — Wärfst du an meiner Stelle — grausamer Genius — grausamere Fee! Zu was für unerhörten Quaalen habt ihr mich verurtheilt!

Eliane konnte in ihren Klagen nicht fortfahren, denn in diesem Augenblick erhob sich die Schaukel so gewaltsam, daß ihr Worte und Athem fehlten.

Jetzt erst wurde ich gewahr, daß die unglückliche Eliane auf diese Schaukel gezaubert war. Ich näherte mich ihr, gab ihr Nachricht von ihrem Liebhaber, suchte sie mit der Versicherung ihrer baldigen Befreyung zu trösten, und bat sie, mich den mir noch unbekanntem Theil ihrer Geschichte wissen zu lassen. Mein Prinz, versetzte sie, unmöglich wird es Ihnen seyn einen Zauber zu vernichten, den Rache und Eifersucht webten; wenigstens besorge ich mit größtem Rechte, daß ihnen bey Anbdrung der Bedingung, unter welcher er gehoben werden kann, alle Lust dazu vergehen wird. Meine Geschichte ist kürzlich diese:

Nachdem der grausame P h o r m i d a s mich aus den Armen meines Gemahls gerissen hatte, schlepte er mich in seinen Palast. Ich wollte mir das Leben nehmen, und gewiß würde ich diesen verzweifelten Entschluß ausgeführt haben, wenn nicht in dem nehmlichen Augenblick sich die Decke des Zimmers geöffnet, und mir eine Frau, oder vielmehr eine Furie dargestellt hätte, die auf einem schwarzen Wagen von Ebenholz sitzend, von zwei ungeheuren Fledermäusen gezogen wurde. P h o r m i d a s lag zu meinen Füßen; er sprang erschrocken auf, und die fürchterliche Fee rief mit drohender Stimme: Treuloser, so betrügst du mich? Mich, die um deinetwillen den schönsten der Genien hintergieng. Einer armseeligen Sterblichen werde ich nachgesetzt — Aber wisse, Undankbarer, mich täuscht man nicht ungestraft! Willst du noch Verzeihung hoffen, so übergieb diese Elende sogleich meiner Gewalt. Ich verspreche dir ihr Leben zu schonen. Erwinnere dich, daß sie dich verabscheut, daß ich dich anbede, und daß ich um einen Ungetreuen zu bestrafen, alles anwenden werde, was die Rache beleidigter Liebe sättigen kann!

Der zitternde P h o r m i d a s unterwarf sich seinen vorigen Fesseln, und übergab mich den Händen der Fee! Sogleich erhob sich unser Wagen

durch die Luft, und in wenig Augenblicken besanden wir uns hier in diesem Garten.

Hier versuchte ichs die Fee zum Mitleid zu bewegen; ich warf mich zu ihren Füßen, und beschwor sie, mich meinem Gemahl wieder zu geben. Sie schwieg einige Augenblicke, dann hob sie mich auf und sagte: Ich bin nicht rachsüchtig, Prinzessin, aber ich habe Launen; wollen Sie eine die mir eben kommt, befriedigen, so soll das Vergangene vergessen seyn! Ich habe eine ganz eigene Liebhaberey fürs Schaukeln, hier ist eine; setzen Sie sich hinein, das ist alles, was ich von ihrer Gefälligkeit erwarte.

Dynerachtet dieser Einfall mir sehr lächerlich schien, so hielt ich mich doch höchst glücklich, ihren Zorn so leicht zu besänftigen zu können. Ich gehorchte ohne Anstand; aber kaum hatte ich die unglückliche Schaukel berührt, als die Fee mit fürchterlicher Stimme rief: Ich verurtheile dich dreyßig Jahre lang hier zu schaukeln; es sey denn, daß einer meiner Liebhaber aufhört es zu seyn, oder mich ohne mein Wissen hintergeht. — In diesem Augenblick wurde die Bewegung der Schaukel so gewaltsam, daß mir die Sinnen vergiengen und ich ohnmächtig ward. — Dieser lebenswürdige Snylpe hier, brachte mich wieder zum Leben, und nun überließ ich mich der äußersten Verzweiflung; doch gaben mir nach einiger Zeit, die letzten Worte der Fee

wieder Muth; da sie Liebhaber hat, sagte ich, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht hintergangen werden sollte. — Ganz gewiß, antwortete Zumiö, aber wisse, daß sie einen Türkis im Ring trägt, der bey der mindesten Kälte oder Untreue ihrer Liebhaber, gelb wie eine Zitrone wird. Diesen Ring trägt sie täglich, und, aus Furcht ihn im Schlaf zu verlieren, verschließt sie ihn Abends in ein Kästchen von Erzt, das sie in einer unterirdischen Höhle hier in diesem Garten verbirgt. Der Eingang dieser Höhle wird von zwölf ungeheuern Krokodilen, vier Basilisken und sechs Drachen bewacht, deren fürchterliche Rachen, gräßlichen Vulkanen gleich, Feuerflammen und glühende Steine weit um sich her sprühten.

Nachdem die Prinzessin ihre Erzählung geendiget hatte, nahm Zumiö das Wort: Ja Herr, sagte er, dies sind die Gefahren die ihrer harren — aber welcher Ruhm wäre dem andern gleich, wenn sie jede dieser Gefahren bestiegen! Diese bezauberten Gärten sind voll der schönsten Prinzessinnen, welche die neidische Fee unter verschiedenen Qualen hier gefangen hält. Wenn schloße sie blos ihre Nebenbuhlerinnen in diesen glänzenden Kerker, so wäre sie nur eifersüchtig wie manche ihres Geschlechts: allein ihre grausame Vorsicht geht so weit, daß sie nichts

reizendes, nichts vollkommenes, in den weiten Gränzen ihres Gebietes duldet. Verstand, Talente, Schönheit, ja die Tugend selbst erregt ihren neidischen Haß, und der bloße Beyfall der Welt ist genug, hundert Unglückliche zum Opfer desselben zu machen! Auch ich, fuhr Zumi o fort, bin ihr Gefangener; ehemals war ich ihr Lieblings Page, dem sie ihre geheimsten Briefwechsel anvertraute; aber unglücklicherweise wurde ihr meine Verschwiegenheit verdächtig, und so verbannte sie auch mich in diesen traurigen Aufenthalt.

Hier unterbrach ich Zumios Rede. Uns Himmels willen, rief ich, befriedige zuerst meine Neugier! Nenne mir das Ungeheuer, die abscheuliche Fee — — Ach gnädiger Herr, antwortete Zumi o, ihre Verwunderung wird aufs höchste steigen. Sie ist so listig als boshaft; da ich noch an ihrem Hofe war, sah ich die mächtigsten Genien zu ihren Füßen, und alle hatten die Guthmüthigkeit, sie auf ihr Wort für einen Inbegriff aller Tugenden zu halten. Kurz unsere Verfolgerin ist die ihrer vermeinten Vortrefflichkeiten wegen so berühmte Prudine. —

Bei diesen Worten stand ich wie versteinert; mein Erstaunen, mein Unwille hatten keine Gränzen. Bald aber wechselte dieser Zustand mit dem heftigsten Zorn. Ja rief ich wie ausser

mir, ja, ich schwöre euch Rache! Eure Sache ist auch die meinige, und ich segne das Geschick, das mich zu euch leitete. Leben Sie wohl, Prinzessin, lebe wohl Zumió, in zwey Stunden sollt ihr frey seyn! Augenblicklich besand ich mich, vermidte des Talismanns, am Eingang der furchtbaren Höle, die den Schatz der Betrügeren verbarg.

Die Erzählung des Kampfs, den ich auszustehen hatte, schenke ich Ihnen — mich beseelten Haß und Zorn, und um zu siegen brauchte ich weder ein Geniús noch unsterblich zu seyn. Ich vertilgte die Ungeheuer, zermalmte die Thüren; nahm das Kästchen, sprengte das Schloß auf, und bemächtigte mich des kostbaren Ringes, dessen Farbe wirklich das schönste Zitronengelb war. Ich steckte ihn an den Finger, mit dem festen Vorsatz, mich nie davon zu trennen. In demselben Augenblick hörte ich die Gärten von Freudengeschrey erschallen; von allen Seiten rief man: Freyheit, Freyheit! Dank sey es dem Geniús Phanaor, Freyheit! Freyheit! — Ich stieg aus der Höle, und sah den Garten voller weiblicher Gestalten in verschiedener Kleidung, fast alle jung und artig. Sie liefen hin und her, fielen einander in die Arme, weinten vor Freude, riefen immer wieder von neuem aus allen Kräften:

Kräften: Freyheit! Freyheit! Dank sey es dem Genius Phanaor!

Der Tag brach unter diesem Freuden Gesümme an, und nun entdeckte ich auch Eliassen auf Zumios Arm gelehnt; Kaum bemerkte sie mich, so warf sie sich mir zu Füßen: Sogleich wurd' ich auch von den übrigen umringt; die einen bemächtigten sich meiner Hände, andere umarmten mich, und alle schrien mir abermal mit heller gellender Stimme: Freyheit! Freyheit! in die Ohren. Ich wurde trotz meines erworbenen Ruhms, von diesem unaufhörlichen Geschrey so betäubt, daß die plötzliche Erscheinung des Königs der Genien mir doppelt willkommen war.

Sein Anblick brachte diese so lermende Gesellschaft zum Schweigen. Phanaor, sprach er, deinen Händen übergebe ich das Schicksal Prudiness, sprich du ihr Urtheil! Erhabener Gebieter, erwiederte ich, sie ist entlarvt, ich verlange keine andere Rache; aber darf ich eine Bitte für diese unglücklichen Opfer ihrer Eifersucht wagen, so befehle, daß jede an den Ort wieder versetzt werde, wohin ihr Herz sich wünscht.

Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, als der Genius seinen Szepter gegen die

Versammlung neigte, und in wenig Augenblicken waren sie alle verschwunden.

Darauf nahm der Geisterkönig das Wort. Ich habe dir eine Belohnung versprochen, sagte er, und ich bin bereit dir mein Wort zu halten; aber bedenke dich erst wohl ehe du bittest, und wenn du mit dir selbst zum Schluß gekommen bist, dann komm' und suche mich in meinem Palaste auf.

Nachdem er mir diesen weisen Rath erteilt hatte, verließ mich der Genius.

Auch ich wollte eben einen Ort verlassen, der nichts als schmerzliche Erinnerungen in mir aufregte, als ich auf einmal den Sylphen Zumi o hinter einem Baum entdeckte, der sich mit einer der niedlichsten weiblichen Gestalten unterhielt, die mir je vor Augen gekommen waren. Ich bezeugte meine Verwunderung, als Zumi o sich mir näherte: Gnädiger Herr, sagte er, ich bin entschlossen mich ihrem Dienste zu weihen und sie nie wieder zu verlassen. Was diese junge Schöne betrifft, so wird sie, wenn sie es verlangen, Ihnen selbst ihre Geschichte erzählen. Ganz gewiß! rief ich aus!

Bei diesen Worten lächelte die schöne Unbekannte; ich setzte mich ihr zur Seite und bat sie dringend mir ihr Vertrauen zu schenken, und

mir zu entdecken was sie in diesen Gärten zurück halte?

Alle meine Gesellschafterinnen, antwortete sie, hatten Männer oder Liebhaber, die sie eifrig wieder zu sehen wünschten. Ich bewundere ihre Treue, fühle aber gar keinen Veruf ihnen nachzuahmen. Da sie, gnädiger Herr, meine Bekanntschaft wünschen, so hören sie meine Geschichte:

Bei einer sehr lebhaften Einbildungskraft, besitz ich ein zärtliches Herz mit einem hohen Grade von leicht gereizter Empfindlichkeit verbunden. Es ist sehr leicht mir zu gefallen, ja selbst mein Herz zu rühren, aber sehr schwer sich dies Herz zu erhalten. Anfänglich sehe ich alles im schönsten Licht; meine Phantasie bildet sich eine Art von Gottheit aus dem Gegenstand meiner Liebe: aber, so bald Zufall oder Umstände mir diesen Trug des Herzens rauben, so sehe ich, daß ich blos ein Geschöpf meiner Einbildung liebte, ich mache mich los, oder besser zu sagen, ich erwache aus einem schönen Traum, den die Wahrheit zerstört — und nun trifft mich das unbillige Urtheil anderer, die diese Würfung der Vernunft *Wankelmuth* nennen; und dennoch ist mein ganzes Verbrechen weiter nichts, als daß ich aus einem Irrthum erwache, und ihm zu entfliehen suche.

Zwey Jahre sind es nun, seit das Schicksal mich zu Prudens Nebenbuhlerin machte; schon drey Monate beschäftigte mich eine neue Liebe, als eine unglückliche Neigung der Fee zu meinem Liebhaber, mich meiner Freyheit beraubte. Sie entführte mich und brachte mich hieher. Als wir durch diese Gärten giengen, hielt sie mich bey der Hand, und da ich weinte und verzweifeln wollte, sagte sie: sey ruhig, Agelie, meine Rache soll nicht grausam seyn. Du bist reizend, liebenswürdig, und mit etwas weniger Leichtsinm würdest du wirklich unwiderstehlich seyn; wider meinen Willen bin ich dir gut, auch will ich mehr darauf sehen dich zu bessern, als dich zu bestrafen.

Diese Spötterey der Fee beruhigte mich ganz und gar nicht; wir giengen immer weiter, endlich verschwanden Bäume, Büsche und Hecken, ja der ganze Garten vor unsern Augen, und wir befanden uns in einer weiten, blos vom Horizont beschränkten Einöde. Einen ähnlichen Anblick mag man auf offner See haben, nur mit dem Unterschied, daß dort das Geräusch der Wogen und die mannigfaltigen Brechungen der Lichtstrahlen in den Wellen und der Wasserfläche, dem einförmigen Bilde Leben geben: da hingegen hier die öde Einförmigkeit dieses Schauspiels durch nichts unterbrochen wurde.

Hier blühte keine Blume, nichts als ein zartes Nasen artiges Gras vom schönsten Grün bedeckte die ganze Fläche. Ein tiefes Schweigen, eine ewige Stille herrschte in dieser gränzenlosen Einsamkeit; man sah und hörte keinen Vogel, kein Insekt, und der klare azurne Himmel war ewig hell und ohne Wolken. Dieser Anblick gewährte mir anfänglich die angenehmsten Eindrücke. Erstaunt und von Bewunderung ergriffen stand ich unbeweglich in eine Art von süßem Entzücken versunken.

Es freut mich, daß dieser Ort dir gefällt, sagte die Fee. Ganz natürlich muß er die Ausbrüche einer zu feurigen Einbildungskraft beruhigen. Indessen ist die dauernde Wirkung erst von der Zeit und dem langen Nachdenken zu erwarten; auch will ich, daß du hier bleibest. Nie wirst du die mindeste Veränderung bemerken, immer wird der Himmel gleich heiter seyn; nicht das kleinste Wölkchen wird seine Klarheit trüben; nie wirst du die Nacht, nie die Morgenröthe sehen, und dem Wechsel der Jahreszeiten nicht mehr unterworfen seyn. Dies unverwelkliche Grün und dieser ewige Tag wird immer vor deinen Augen seyn. Nach diesen Worten, gebot mir die Fee, dreißig Jahre lang mit gemessenen Schritten auf diesem schönen Nasen herum zu spazieren; es sey denn, (fügte sie, ihrer Ge-

Wohnheit nach, bey) daß einer meiner Liebhaber ohne mein Wissen, es zu sehn aufhbre! Sie verschwand, und von dem Augenblick an sah ich mich genöthiget ganz langsam einher zu schreiten, ohne daß es mir mögklich war, mich weder zur Rechten oder zur Linken, weder schneller noch langsamer zu bewegen; auch konnt' ich nicht still stehen noch mich hinsetzen. Diese Nothwendigkeit, immer mit einerley Schritten eine gerade Linie zu verfolgen, war gleich von Anfang an äußerst unangenehm, aber ich war weit entfernt das Unerträgliche meiner Lage ganz zu fühlen. Noch bewunderte ich mit Entzücken das herrliche Grün zu meinen Füßen, rund um mit dem azurnen Blau des Himmel umgeben. Ist's mögklich, sagt ich zu mir selber, daß Grün und Blau, Himmel und Gras, ein so herrliches so außerordentliches Schauspiel gewähren können! Größe und Einfachheit sind es also, die das Erhabene hervorbringen?

Diese philosophische Bemerkung, nebst dem Andenken an meinen Liebhaber, und die gewisse Hoffnung, daß die Fee betrogen werden würde, machten, daß ich einige Stunden lang meine Einsamkeit ganz geduldig ertrug. Aber nach und nach ward meine Bewunderung des Orts immer fälter; Ueberdruß trat endlich an die Stelle des Entzückens, die erhabene Größe des unermesslich

den Teppigs, die mich anfänglich in so süßes Erstaunen versetzte, wurde mir jetzt ein höchst einseitiges langweiliges Einerley. Meine einzige Zerstreuung war noch eine unglückliche Leidenschaft; aber unmerklich verlosch auch dieses süße Andenken, meine ermattende Phantasie maßte die Gegenstände nur noch mit schwachen Farben; unbestimmt und zwecklos irrten meine Gedanken umher, alle Täuschung verließ mich, die Liebe stoh aus meiner Einsamkeit, und ich stand in der großen weiten Welt in mich selbst versunken a l l e i n da! In diesem traurigen Zustand schritt ich immer meine gerade Linie einher, ich weinte nicht mehr, ich gähnte; die Kraft traurig zu seyn hatte ich verlohren, ich war von der unerträglichen Last der Langweile vernichtet. Nur eines einzigen Wunsches blieb meine Seele noch fähig, belebte Wesen, Bäume Häuser und Berge wieder zu sehen. Das kleinste Wölkchen hätte mich ergötzt, ein Ungewitter, Donnerschläge und Regengüsse hätten mich in Entzücken gesetzt! O wie sehnlich wünscht' ich die Nacht, den Mondschein, die Sterne wieder zu erblickten! Kurz, die kleinste Abwechselung hätte mich glücklich gemacht. Wie sehr fühlte ich nun, daß die sinnreich eifersüchtige P r u d i n e durch diese seltene Qual mich auf die grausamste Weise für

meine sogenannte Wankelmüthigkeit bestraft hatte!

Urtheilen sie nur selbst von meiner Freude, fuhr *Agelie* fort, sie sey der Dank meines Herzens für ihre Tapferkeit, welche mir das Vermögen zu laufen und still zu stehen wieder gegeben hat! Jetzt werden sie begreifen, warum ich hier blieb; ich fühle nicht die mindeste Ungeduld einen Liebhaber wieder zu sehen, der mir zu gefallen aufgehört hat, und von welchem auch ich wahrscheinlich vergessen bin, da unsere Trennung schon bereits achtzehn Monate dauert. Sollte er zufälliger weise mich noch lieben, so würden mir seine Klagen und seine Vorwürfe unerträglich seyn; daher ist mirs unmöglich in mein Vaterland zurück zu kehren, und wenn ich nur keine Ebenen und keine Nasen Teppige mehr sehe, so gilt jedes andere Land mir gleich.

Als *Agelie* ihre Erzählung geendiget hatte, stand ich auf und zog mit meinem Stabe einen Kreis in die Luft, sogleich verwandelten sich der Palast und die Gärten *Prudens* in ein prächtiges auf einer Berggöhe gelegenes Schloß. Wir befanden uns auf einer Terrasse, von der sich die manigfaltigste Aussicht unsern Blicken darstellte. *Agelie* schien entzückt, daß sie Wasserfälle, Felsen, Abgründe, Ruinen, Bau-

erhütten, Heerden und das Meer wieder sah. Denn alles was nur die Natur an mannigfaltigen Gegenständen aufzuweisen hat, hatte ich in dieser Gegend vereinigt.

Agelie stand in unaussprechlichem Entzücken versunken; Gebieten Sie hier, schöne Agelie, sagt ich, und sollte meine Gegenwart Ihnen missfallen, so sagen Sies und augenblicklich will ich mich entfernen, da ihre Ruhe mir theurer als mein Glück ist. Gerührt und mit einiger Verwirrung beantwortete sie mir diese Anrede, die einer Liebeserklärung nicht unähnlich war. Doch bald verfiel sie wieder in ihren scherzenden Ton, bis gegen Abend eine Art Schwermuth sich ihrer bemächtigte, die ihr tausend Reize gab und mein Herz ihr völlig zu eigen machte.

Nach dem Abendessen führte ich sie auf die Terrasse, wo die Freude über den gestirnten Himmel sich lebhaft in ihren Augen spiegelte. Sie stand entzückt, sah in die Sterne und rief: O einziges, o entzückendes Schauspiel! Hier warf ich mich zu ihren Füßen und sagte ihr alles, was mein zärtliches Herz für sie empfand. Agelie schwieg, sie war gerührt, Thränen tropften aus ihren schönen Augen. Ich bat sie dringend, zu reden. Phanaor sagte sie endlich, ich fühle was Sie für mich thaten, ich fühle Ihre Zärtlichkeit — aber lassen sie mir Zeit Sie

zu kennen, mein eigen Herz zu prüfen! Mit diesen Worten verließ sie mich. Ich untersuchte meinen köstlichen Ring, und mit freudigem Entzücken bemerkte ich, daß die citrongelbe Farbe verschwunden war, und daß ich geliebt sey.

Tages darauf beschwor ich A g e l i e n mir ihr Herz zu öfnen; gerührt antwortete sie: lassen Sie mir Zeit! Ich fürchte sonst mich und Sie zu hintergehen. — Mein ries ich zu ihren Füßen, mein Geliebte du liebst mich, alles versichert mich meines Glücks! — — — Hier hielt ich inne, weil ich bemerkte, daß meine Sicherheit auf A g e l i e n s Lippen ein spöttisches Lächeln erregte: auch kann ich nicht läugnen, daß dieser Ausbruch von selbstgefälliger Eitelkeit, mich auf einen Augenblick stumm und erröthen machte. — Ich faßte mich aber bald wieder und suchte meine Albernheit, so viel möglich, wieder gut zu machen; lange glaubte ich alle Hoffnung verloren zu haben: endlich glückte es mir A g e l i e n wieder zu besänftigen — sie gestand ihre Bärtlichkeit ein, und der Tag wurde festgesetzt, der unser beyderseitiges Glück krönen sollte.

Den Abend vor diesem schönen Tage war ich mit A g e l i e n auf der Terrasse; gedankenvoll richtete sie ihre Blicke dem Meere zu. Schon seit einiger Zeit hatte ich einige Verzän-

berung in ihr bemerkt ; sie schien nachdenklich und weniger zärtlich als sonst : doch beruhigte mich mein Ring, dessen Farbe immer das schönste Blau von der Welt war. Sie nahm das Wort: Da ihrer Kunst alles möglich ist, sagte sie, so sollten sie diese zwei Berge hier ebenen, und jenen Felsen dort wegschaffen ; die Landschaft ist zu gedrängt, nirgends findet das Auge einen fehblichen Ruhepunkt, es sind zu viel Wasserfälle, die Abgründe haben was fürchterliches für mich, und das Geräusch der Wogen tönt so ängstlich, daß es einem das Herz zusammenpreßt. — Wie? A g e l i e, antwortete ich, haben diese Gegenstände schon aufgehört dir zu gefallen? Du fandest sie sonst so reizend! So bald du verlangst sollen sie verschwinden; aber meinem Herzen sind sie theuer, denn hier versprach A g e l i e mein zu seyn. — Schweigend und mit einem zärtlichen Blicke reichte sie mir die Hand; indem ich sie küßte warf sie, wie von ungefahr, einen Blick auf meinen Ring, und zog ihn mir vom Finger. Um ihr keinen Argwohn zu geben, verbarg ich meine Unruh. Ich kann die Türklisen nicht ausstehen, sagte sie; dieser hier hat zwar eine schöne Farbe, aber der Stein ist abscheulich gefast; und mit dem Worte warf sie, ohne daß ichs hindern konnte, diesen

in meinen Augen unschätzbaren Ring, dessen Besitz mich so glücklich machte, in die Klutken.

Sich stand wie versteinert. Agelie sah mich mit boshafter Schalkheit an. Endlich fand ich Worte; ich überhäufte sie mit Vorwürfen, schalt sie treulos, und sagte ohne Zurückhaltung alles, was der äufferste Zorn nur eingeben kann. Agelie hörte mich ruhig an, und da ich zu reden aufgehört hatte, sagte sie: ich bekenne, daß die Eigenschaften dieses häßlichen Ringes mir nicht unbekannt waren; schon seit einigen Tagen hatte ich Argwohn, und durch Zumio erhielt ich Gewißheit. Verrätherischer Zumio, rief ich — Er glaubte sie nicht zu verrathen, fiel sie ein; ich machte ihn glauben, daß ich um das Geheimniß wisse; er hatte die Schwachheit sich von einem Mädchen hintergehen zu lassen, ein Uebel wovon bis jetzt weder Klugheit noch Feerey schützen konnte. Bedauern sie aber meinwegen diesen Türkis, so haben Sie unrecht, denn ich bin auf keine Weise willens Sie zu hintergehen. — Warum also, Grausame, raubtest du mir einen Talisman, der alle Zweifel und Versicherungen der Treue überflüssig machte! — Es ist wahr, antwortete Agelie, mit diesem Talisman konnte man viel Worte ersparen; aber ich plaudre gern, und bey alledem werden Sie begreifen, daß die Sicherheit, die

er Ihnen giebt, mir eben nicht sehr schmeichelhaft seyn kann; und finden Sie nicht selbst, daß es ihnen wenig Ehre machte; wenn Sie alle Augenblicke diesen Ring befragten, ob Sie meinen Worten glauben sollten? Ich hatte keinen Talisman und glaubte Ihnen. Wollen Sie wissen was wahre Liebe ist? In dem Augenblick da Sie mir mein Geständniß entrißen, sollten Sie selbst ungesodert diesen köstlichen Türkis mit den Worten ins Meer geworfen haben: Liebe und Vertrauen machen mir ihn künftig unnützlich.

Beschämt warf ich mich zu ihren Füßen, und bat um Verzeihung, um Nachsicht! Nachsicht? sagte A g e l i e; Sie kennen den Werth meiner Nachsicht nicht! Hatte ich nicht die Grosmuth, alles was ich Ihnen hier vorwerfe, zu entschuldigen? Sie erinnern sich, welch ein schönes Blau der Ring spielte, da ich ihn ins Meer warf — aber Ihr Zorn, die ausgelassene Wuth, mit welcher Sie — Halt ein, A g e l i e, du durchbohrst mir das Herz! — — Nein mein Herr, ich will keinen Mißbrauch von der Unmöglichkeit machen, worin Sie sind, noch ferner in meiner Seele zu lesen; mein Wort ist so sicher wie tausend Talismane; ich habe aufgehört Sie zu lieben, und das für immer!

Die ruhige Kälte, womit sie diese fürchterlichen Worte aussprach, erlaubten mir nicht an

meinem Unglücke zu zweifeln. Da ich Sie noch immer unaussprechlich liebte, so überließ ich mich der äußersten Verzweiflung; ich lag zu ihren Füßen und benegte sie mit einer Fluth von Thränen. Um aller Götter willen, rief ich, habe Mitleid! nimm mir wenigstens die Hoffnung nicht! — Sie sehen ob Sie Recht haben den Verlust Ihres Rings zu bedauern: die Wahrheit scheint Ihnen so unerträglich, daß Sie mich selbst bitten Sie zu hintergehen. Es mag gut seyn sich von einem verderblichen Wahn los zu machen; aber warum einen Irrthum fördern, der uns beruhigt und glücklich macht? Glauben Sie mir, wenden Sie Ihre Kunst nie zu einem ähnlichen Talsman an; lernen Sie die Menschen kennen; trauen Sie ihnen überhaupt wenig, aber Ihrem Freunde, und Ihrer Geliebten schenken Sie ein unbegrenztes Vertrauen!

Leider befolgte ich diesen klugen Rath nicht! *Agelie* blieb unerbittlich; ich floh sie und brachte einige Monate mit meinem Schmerz allein zu. *Zumio* folgte mir in der Einsamkeit. Obwohl er die unschuldige Ursache meines Unglücks war, so machte mir doch seine Anhänglichkeit an mich und seine fröhliche Laune seine Gesellschaft unentbehrlich; er konnte *Agelien*, und mein Herz fand Erleichterung, wenn ich von ihr sprach. Verschiedene Reisen, die er

gethan hatte, trugen nicht wenig dazu bey, un-
 fern Abendgesprächen abwechselnde Unterhaltung
 zu geben.

Oft erzählte er mir von einer grossen Prinz-
 zessin *A r p a l i c e*, die er mit solcher Be-
 geisterung lobte, daß endlich meine Neugier rege
 wurde. Ich fragte, ob sie so liebenswürdig wie
A g e l i e sey? D, antwortete *Z u m i o*,
 hätten Sie die göttliche *A r p a l i c e* gesehen,
 nimmermehr hätte diese kleine *A g e l i e* ihr
 Herz rühren können! Es ist nicht zu läugnen,
 daß *Agelie* artig ist und zuweilen ganz vernünft-
 ig spricht; aber im Grunde ist sie doch nur ein
 leichtsinniges Geschöpf voller Eigensinn. Die
 Prinzessin *A r p a l i c e* hingegen ist ein Mus-
 ter aller Vollkommenheiten; ihre Schönheit
 würde Sie in Erstaunen setzen, aber ihre Tu-
 genden, ihr Verstand, ihre Talente, ihre Kennt-
 nisse — — und eine Seele hat sie! eine Em-
 pfindsamkeit! — Sie sollten sie nur von der
 Freundschaft sprechen hören: —

Z u m i o war unerschöpflich über diesen
 Gegenstand. Er wiederholte seine Lobsprüche so
 oft, daß ich endlich der Begierde diese bewun-
 dernswürdige Person kennen zu lernen, nicht
 länger widerstehen konnte. Aber *Agelie* n's
 Rath ungeachtet bedauerte ich noch immer den
 Verlust meines Ringes. Ich besann mich, daß

der Geisterkönig mir eine Bitte gestattet hatte. Nach langer Ueberlegung eilte ich hin, und beschwor ihn, mir einen Palast zu erbauen, der mit dem Zauber belegt wäre, daß alle, die ihn beträten sich genöthigt fänden, so bald sie sprechen wollten, ohne alle Zurückhaltung ihre geheimsten Gedanken heraus zu sagen. Ich, als Besitzer dieses Palastes verlangte allein frey zu seyn; denn, fügte ich hinzu, ein Liebhaber muß verschwiegen seyn, und ich möchte diese Tugend nie durch erzwungene Plauderey verletzen. Ich aber will in diesem Palaste alle Gegenstände so sehen wie sie sind, und nichts hören als Gedanken die aus der Seele kommen; alle redenden hingegen sollen, ohne daß sie es wissen, gezwungen seyn ihre geheimsten Gesinnungen an den Tag legen; auch soll derjenige, der sie verbergen möchte, nicht wissen, daß er gerade das Gegentheil von dem sagt, was er zu sagen glaubt; er darf sich selbst nicht hören, sondern muß in Meinung stehen das gesagt zu haben, womit er andere zu hintergehen glaubt. Ohne diesen doppelten Zauber würde niemand reden wollen und ich statt Gespräche nichts als abgebrochene Worte zu hören bekommen.

Der König der Geister seufzte: Unbedachtsamer Phaox, sagte er, was verlangst du? wie unglücklich für dich, daß mir mein
Schwur

Schwur nicht erlaubt, dir deine Bitte abzuschlagen! Kehre in dein Reich zurück; an der Stelle deines Palasts sollst du einen andern finden, dem diese Zauberkrast verliehen ist, und der deinem thörichten Verlangen ein Genüge leisten soll. Nimm hier dies Kästchen; es wird dich, und jeden andern der es bey sich trägt, vor dem Zauber bewahren, der mit diesem gefährlichen Palast verbunden ist; aber ich kann dir nur einen solchen Talisman geben, und alle meine Macht reichte nicht zu, einen Zweyten dieser Art zu schaffen.

Nachdem ich dem Geisterkönig meine Dankbarkeit zu erkennen gegeben hatte, begab ich mich eilends in meine neue Wohnung.

Ich fand einen Palast, dessen Anblick mich in ein entzückendes Erstaunen setzte. Diamantne Mauern stützten ein großes, edles, prächtiges Gebäude, dessen Verzierungen aus Rubinen, Opalen und Perlen bestanden, und über den goldenen Thüren las man die Inschrift:

Palast der Wahrheit.

Ich schwur bey meiner Macht: ein unwiederusslicher Schwur: daß niemand ohne drey monatlichen Aufenthalt diesen Palast verlassen

könnte. Hierauf ließ ich die Thüren öfnen, und befahl, daß jedermann freyen Eintritt haben sollte. Gleich am ersten Tage mußte ich schon bemerken, wie gefährlich es sey, diesen Palast der Wahrheit zu bewohnen. Ich unterhielt mich mit meinen Sklaven, und da der Zauber sie nöthigte mir die Wahrheit zu sagen, brachten mich ihre Reden dergestalt auf, daß ich sie alle noch in derselben Stunde fortjagte. Ich muß aber bekennen, daß ich auch nach der Zeit, wiewohl ich es mit vielen andern versuchte, mich keiner bessern Wahl rühmen kann.

Auch erlitt meine Freundschaft für Zumió einen harten Stoß. Ich sah ihn nun wie er war, und fand, daß er eben so wenig Geschmack als Gründlichkeit besaß; er erlaubte sich in der Conversation Witzelzen, und Wortspiele in der Unterredung, die mir nichts weniger als Vergnügen machten, und ich begriff nicht wie diese Art von Verstand mir je hatte gefallen können. Tausend kleine Fehler, die mir vorher entgangen waren, bemerkte ich jetzt; auch entdeckte ich eine lästige Sucht zu widersprechen, und ein vorsetzliches Bestreben an ihm, immer anderer Meinung zu seyn als ich. Kurz, er wurde mir durch seine freymüthige Unbbslichkeit äußerst zuwider. Weil er mich aber noch zuweilen seiner Freundschaft versicherte, so überwarf ich mich nicht obli-

lig mit ihm; doch schalt ich ihn nicht selten tüchtig aus, und drohte ihm endlich gar, daß ich ihm seinen Abschied geben würde. Er war unverschämt genug zu antworten: ich sey von einem unerträglichen Hochmuth besessen.

Ich gebot ihm Stillschweigen; er zuckte die Achseln und lachte mich aus, und da er wechselweise bald Zorn bald böse Laune blicken ließ, brachten wir unsere Tage nicht in der besten Eintracht zu. Dieser Gesellschaft höchst überdrüssig hoffte ich immer, daß der Glanz meines Palastes irgend einen Fremden hereinklocken würde. In der That hielten auch alle Vorüberreisende mit Bewunderung vor ihm still; aber kaum hatten sie die Aufschrift gelesen, so eilten sie was sie konnten ihres Weges fort.

Eines Tages stand ich mit *Z u m i o* auf dem Balkon; ein Wagen näherte sich dem Palast; derjenige, der sich darin befand war ein König, von sechs oder acht Hofleuten begleitet. Nun gebe doch der Himmel, daß wir endlich einen Besuch bekommen! rief *Z u m i o*, denn seitdem wir beyde allein hier sind, sterb ich faß vor langer Weile! Der Wagen hielt still; so bald der König die Aufschrift gelesen hatte, wollte er einfahren. Die Hofleute erblaßten und hielten ihn erschrocken zurück; der König widerstand einige Augenblicke, doch ließ er sich über-

reden; der Wagen wendete um, die Hofleute schöpften wieder Athem, und bald verlohren wir sie alle aus dem Gesicht.

Fort sind sie! rief *Z u m i o* verdrüsslich; so lange Sie darauf beharren diese verwünschte Inschrift stehen zu lassen, werden wir nimmermehr keinen Besuch bekommen! — Sie sind von einem Eigensinn! — In meinem Leben hab' ich keinen so beschränkten und so starkköpfigen Genie gesehen — — Aber *Z u m i o*, du bist von einer Unverschämtheit, — — Ha ha ha! Sie wollen Wahrheit und Schmeicheley zugleich? In Ihrem Kopfe steht's sonderbar; Sie sind zuweilen eben so inconsequent und einfältig als stolz und übermüthig.

Ich war im Begriff den *Z u m i o* fortzuziagen, so erboht war ich über diese unartige Reden, als eine Gestalt dem Palaste sich näherte, die meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein edler Greis; das ehrwürdige, erhabene und wohlwollende, das aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, stobte eine unwiderstehliche Ehrfurcht ein. Er las eben in einem Buch, da er die Augen aufhob und die Inschrift betrachtete. O, rief er, du, die ich seit vierzig Jahren suche, himmlische Wahrheit, vor meinem Ende also, soll ich dich noch ohne Schleyer

sehen! — Mit diesen Worten eilte er in den Palast.

Nun dem Himmel sey Dank, da kommt endlich einer, rief *Z u m i o*, und lief schnell von mir weg, den Fremden zu empfangen. Ich folgte ihm. Mein kleiner *Sylphe* stürzte auf den eintretenden Greis zu.

Willkommen, guter Alter! tausendmal willkommen! wir schmachten nach einem Gesellschafter wie du bist. Aber vor allen Dingen sage uns wer bist du? wie heißt du? du bist alt, du mußt viel gesehen und gehört haben; du wirst uns manches Geschichtchen erzählen können!

S e n a l o r ist mein Name, antwortete der Greis, meine Jugend brachte ich in dem Geräusche der Welt zu; ich habe viele Reisen gethan, und nun lebe ich seit zwanzig Jahren in der Einsamkeit. — Ach, ich verstehe, unterbrach ihn *Z u m i o*, du bist ein Philosoph, und da wirst du uns wenig aufheitern, so wie wir dir sehr abgeschmackt vorkommen werden. Die Philosophen, sagt man, sind neugierig; du bildest dir vielleicht ein, hier Menschen zu studieren: aber hier ist niemand als der Genius mein Herr, und ich. *P h a n a o r* ist, wie du siehest, nichts weniger als mittheilend, und besitzt gar keine Originalität. Was mich anbelangt, so darf ich mir zwar auf Verstand und

Artigkeit etwas zu gute thun; allein ein Wesen meiner Art ist bald ergründet.

So scheint es, erwiederte G e l a n o r lächelnd; denn wirklich kenn' ich dich in diesem Augenblick schon besser als du dich selbst kennst.

Jetzt nahm ich das Wort, und fragte den Philosophen was er von sich selbst halte? Ich bin gut, sagte er, aber unvollkommen; es ist mir unbegreiflich, da ich doch mein Leben mit so mannigfaltiger Betrachtung und Bearbeitung meiner selbst zugebracht habe, daß ich noch immer so viele Schwachheiten und Fehler an mir finde. Dieser mir immer gegenwärtige Gedanke bewahrt mich wenigstens vor Stolz, und macht mich nachsichtig gegen andere. Meine öffentliche und verborgene Handlungen sind untadelhaft, aber doch steigen Begierden in mir auf, die mich an meine Unvollkommenheit erinnern und mich demüthigen; und wenn ich von allem was in meinem Innern vorgeht, genau Rechenschaft geben sollte, so würde man finden, daß ich im Grunde ein sehr gewöhnlicher Mensch bin.

Mit ehrerbietiger Zärtlichkeit umarmte ich G e l a n o r n. O mein Vater, rief ich, wie sehr erfüllst du mein Herz mit Bewunderung! Du bist ein wahrer Weiser! Ewig weyhe ich dir, und denen die dir gleichen, meine Bewunderung und Liebe.

Einige Tage nach dieser Unterredung entschloß ich mich die Innschrift über der Pforte des Palastes ausbleichen zu lassen. Hierauf verlieh ich *G e l a n o r n* und *Z u m i o*, und begab mich, von der Neugier, die *Z u m i o* in mir erregt hatte, getrieben, in die Staaten der Prinzessin *N r p a l i c e*. Weil ich des Ägypten Schwazhaftigkeit fürchtete, nahm ich ihn nicht mit mir, und sagte ihm nicht einmahl etwas von meinem Vorhaben.

Endlich gelangte ich dazu, die berühmte Prinzessin zu sehen. Sie empfing mich am Abend meiner Ankunft. Ich trat in einen prächtigen, mit dem ausgesuchtesten Geschmack erleuchteten Saal; alle Lichter desselben standen in alabasternen Vasen, oder unter Krystallen, die ein leichter weißer Schleier umfaßte; ein Kunstgriff, der das sanfte Licht, gleich dem schönsten Mondschein, hervorbrachte. *N r p a l i c e* saß auf einem goldnen Thron, unter einem Baldachin von Silberflohr. Rosen in zierlichen Kränzen geschlungen umschwebten das Haupt der Prinzessin. Ein prächtiger, mit Juwelen besetzter Goldstoff bekleidete sie; und ob sie schon nicht mehr in der ersten Jugendblüthe stand, so erschien sie mir dennoch als eine erhabene regelmäßige Schönheit vom ersten Range. Ich bewunderte ihren Wuchs, ihr edles Wesen, die

blendende Weiße ihrer Haut, und war von ihrer Unterhaltung bezaubert. Tages darauf stieg meine Bewunderung noch höher. Die Prinzessin ließ mich in eine Gemählde-Gallerie führen, und ich vernahm, daß alle diese Stücke von Arpalice's eigener Hand wären.

Sie stellten die interessantesten Gegenstände dar; den Tempel der Freundschaft, — die Opfer der Freundschaft, — den Sieg der Freundschaft über die Liebe, — die Zeit die die Freundschaft krönt, und verschönert; — den Tempel der Wohlthätigkeit; — die Wohlthätigkeit, der die Tugend eine Fackel vorträgt, — das Mitleiden, das die Wohlthätigkeit herbeizieht, u. s. w. Genug, man konnte aus dieser Gallerie nicht heraus gehen, ohne die feste Ueberzeugung mitzunehmen, daß Arpalice die gefühlvollste und tugendhafteste Prinzessin der Welt sey. Man führte mich auch in das Laboratorium der Prinzessin, und, nachdem ich alles gesehen, sagte mir mein Begleiter ins Ohr: daß die Prinzessin mit eben so glücklichem Fortgang die abstracten Wissenschaften, Mathematik und Astronomie, treibe. Da ich diese beyden Wissenschaften vorzüglich liebe, so entzückte mich diese Entdeckung außerordentlich, und befestigte die hohe Meynung die ich schon von Arpalice'n gefaßt hatte.

Am Abend war *M u s i k*. Eine reizende Symphonie von *Arpalicens* Komposition erbönete das Concert. Darauf setzte die Prinzessin sich zum Flügel und sang; ihre Stimme dünkte mich nicht vorzüglich, und überdieß wurde sie von den begleitenden Instrumenten so bedeckt, daß ich nur wenig davon hörte: aber ein vortreflicher Tonkünstler, der neben mir stand, versicherte mich, die Prinzessin habe ein außerordentliches Talent; und ich gab ihm recht, zumal da ich sah, daß alle Zuhörer ganz davon begeistert waren.

Nach der Abendtafel machte man Charaden und Endreime, und das gab der Prinzessin Gelegenheit allen ihren Witz zu zeigen.

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir selbst kommen, und fühlte, daß ich bey einer so vollkommenen Person meine Freyheit nicht lange behaupten würde.

Nach Mitternacht entfernten sich die Hofleute, und ich blieb mit *Arpalicen* und *Te lairen*, ihrer vertrauten Freundin, allein. Beyde in einer nachlässigen Stellung lagen fast Arm, in Arm, auf einem Ruhebette; es machte ein reizendes Bild, das ich schweigend bewunderte. Sie sagten sich alles, was die Freundschaft nur Zärtliches und Erhabenes eingeben kann; und *Arpalice* mahte mir ihre Gefühle für

Telairen mit so lebhaften Farben, daß ich bis zu Thränen davon gerührt wurde.

Ich konnte nicht umhin, Ihr einen Theil meiner Bewunderung zu erkennen zu geben; ich lobte ihre Talente, ihre Wissenschaften, und suchte unvermerkt das Gespräch auf Geometrie und Astronomie zu leiten; Aber *Urpalice* antwortete in dem bescheidensten Ton: es ist mir leid, mein Herr, daß man Sie glauben gemacht hat, ich beschäftigte mich mit Wissenschaften, die einem Frauenzimmer so wenig angemessen sind, aber, wenn es auch wahr wäre, daß ich den Geschmack und die Kenntnisse besäße die Sie mir zutrauen, so würde ichs mir dennoch zum Gesetz machen, ewig davon zu schweigen. Pedanterey und Affectation sind meiner Art zu seyn so entgegen gesetzt! — ich habe so wenig Präension! —

Diese seltne Bescheidenheit riß mich ganz hin. Ich begab mich auf mein Zimmer, um mich einzig mit *Urpalicen* zu beschäftigen, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, ihr zu schreiben, und sie zu besingen. Ich gab ihr die ausgesuchtesten glänzendsten Feste; auch schien sie, mein Bestreben, ihr zu gefallen, nicht gleichgültig anzusehen. Endlich entdeckte ich ihr meine Leidenschaft, und sie gestand, daß ohne meinen Rang und meine Macht, sie mir vielleicht ihr

Herz hätte schenken können; aber daß eine gewisse bängliche Besorglichkeit sie abhielt, einem so mächtigen Genius ihre Hand zu geben. Sie könnten in der Folge, fügte sie hinzu, dem Ehrgeiz beymessen was nur Liebe von mir erhalten kann. Ach warum wurden Sie in keinem niedrigeren Stand geböhren! — — — Diese Gesinnungen bezauberten mich, aber sie brachten mich zugleich zur Verzweiflung.

Zu einer andern Zeit rühmte *Arpalcée* das Glück ihres jezigen Zustandes. Ich bin ohne Ehrgeiz, sagte sie, und nie kannte ich die Liebe; ich war zu furchtsam ihr mein Herz zu öffnen — ach dies Herz, das so leidenschaftlich schlägt, und meine zu zarte Empfindsamkeit — Ich bin ruhig — schmeicheln Sie sich nicht, daß ich ihnen ein so reines, so vollkommenes Glück aufopfern werde; unfähig zu schmeicheln und ferne von gemeiner Koketterie will ich Sie nicht mit trügllicher Hoffnung nähren. Verlassen Sie diesen Ort! fliehen sie um *Ihrer* — und meiner Ruhe willen!

Aber dennoch segten endlich die wiederholten Bitten meiner unbegrenzten Liebe, und *Arpalcée* willigte ein, meine Gemahlin zu werden. Sie erwiederte meine Gefühle mit der innigsten Zärtlichkeit; doch war ich durch *Prudinen* mißtrauisch worden, ich beschloß also mich

nicht eher mit ihr zu verbinden, als bis ich sie in meinen Zauber-Palast gebracht, und ihre wahre Gesinnungen erforscht hätte.

Ich erklärte ihr, daß ich sie nirgends als in meinem Reich heurathen könne; aber ich hütete mich sorgfältig, ihr das mindeste von dem bedenklichen Zauber zu entdecken, der mit meinem Palast verbunden wäre. Sie willigte mit Freuden in diese Reise; nur verlangte sie, das Zelaire uns begleiten sollte, da sie sich ohnmbglich von dieser geliebten Freundin trennen könne.

Wir reiseten also alle drey ab, und in wenig Stunden sahen wir uns dem Palast nahe.

Die lebhafteste Unruhe bemeisterte sich meiner beyhm Anblick dieses furchtbaren Orts. Ich sollte das Herz das ich liebte offen und ohne Schleyer sehen! Welche Vorwürfe werd' ich mir machen, dacht ich bey mir selbst, wenn es so ist, wie ich mirs denke; und ist es anders, ach! was ersetzt mir dann den süßen Irrthum, der meinem Herzen so wohlthätig war?

Endlich traten wir in den Palast. Zitternd richtete ich meine Augen auf die Prinzessin — Aber welches Erstaunen war dem meinen gleich, als ich wahrnahm, daß meine göttliche Arpaz i i ee über 50 Jahre alt war, daß sie hinkte, gemahlte Augbraunen, falsche Haare und eine ausgestopfte Schnürbrust hatte! — Mit einem

Wort, ich sah sie, ein paar spärliche Locken von rothem Haar ausgenommen, kahlköpfig, alt und bucklicht!

Zumio, der mir entgegen gelaufen kam, und die Prinzessin in diesem veränderten Zustande unmdglich wieder kennen konnte, schlug ein helles Lachen auf, da er diese aufgepuzte Matrone mit siegerischen Blicken, an meinem Arm gelehnt, daher schreiten sah. Ich war so betreten, daß ich die Prinzessin stehen ließ, ohne mich darum zu bekümmern, was sie davon denken möchte.

Zumio folgte mir. Gnädiger Herr, sagte er, ich wünsche Ihnen Glück zu dieser glänzenden Eroberung! Sie bringen uns hier eine seltene Schönheit; diese Wahl bestätigt Ihren guten Geschmack, und sichert Sie zugleich vor Nebenbuhlern und Eifersucht. Ein einziges Wort hemmte auf einmal den Strom von witzigen Einfällen, womit Zumio mich zu empfangen gedachte — ich nannte *Arpalice*, und er stand wie versteinert. Nach einigen Stillschweigen sagte er: ich kann mir ihren Verdruß vorstellen, gnädiger Herr; aber beruhigen Sie sich! Prangte gleich die Prinzessin nur mit erborarter Schönheit so schmeichlich mir doch, daß ihre übrigen Vollkommenheiten diesen einzigen Mangel ersetzen werden;

und zudem ist die Liebe, deren Sie von ihr versichert sind, allein schon hinreichend, Sie schadlos zu halten. „Aber, wo denkst du hin, Zumio? was könnte für mich schrecklicheres seyn, als diesem Ungeheuer Liebe eingestößt zu haben? Sie treulos zu finden ist noch meine Hoffnung. — In diesem Augenblick sagte man mir, daß die Prinzessin mich zu sprechen verlange, und der Wohlstand erforderte, daß ich zu ihr gieng. Ich fand sie allein; nachlässig auf einem Ruhebett liegen, das Schnupstuch und ein Riechfläschgen in der Hand. Wie sie mich erblickte, fiel sie in die wunderbarsten Verzückungen und hielt das Schnupstuch vor die Augen.

Was fehlt Ihnen Madame? fragt' ich? Sie antwortete nicht, und da die Zukungen nicht aufhörten, wiederholte ich meine Frage. Darauf sah sie mich schmachkend an und sagte: ich thue als hätte ich Nerven-Zufälle. — Das seht ich wohl, erwiederte ich. — „Nun grausamer und es rührt sie nicht?“ — Verzeihen Sie, aber warum haben Sie Nerven-Zufälle? — „Weil Sie mich so kaltsinnig verließen, als wir in den Palast kamen, und weil ich Sie gern überreden mochte, daß mein Herz von Empfindsamkeit und Liebe aufs heftigste gefoltert wird.“ — Lieben Sie mich denn wirklich? — „Nichts weniger, ich liebe nichts, als mich selber.“

Da die Prinzessin mir etwas sehr zärtliches zu sagen meinte, so trocknete sie sich bey den letzten Worten die Augen und schien in Thränen zerfließen zu wollen.

Ich schlopfte wieder Athem, und da ich von der Angst, geliebt zu seyn, befreyt war, suchte ich diese ergötzende Unterredung weiter fortzusetzen.

Ich nahm *Arpalice* n bey der Hand, und sagte: wie sehr rühren Sie mein Herz! Wer könnte bey so viel Reiz und so viel Liebe unempfindlich bleiben? Aber wie ihre Hand zittert. „Ja, antwortete sie, das thue ich mit Willen, um Sie glauben zu machen, meine Nerven hätten noch kleine convulsivische Zuckungen.“—Aber das muß Sie erstaunlich angreifen? — „Ganz und gar nicht, die kleinen Gauckeleyen sind mir zur Gewohnheit geworden; Sie werden gleich ganz andere Dinge sehen; ich werde alle meine Künste machen, und am Ende der Unterredung in Ohnmacht fallen.“—Sagen Sie mir doch, wo ist *Telaide* geblieben? — „Wir verunsinnigten uns, um Sie glauben zu machen, daß sie an dem Zustand in welchem Sie mich sehen, Schuld sey.“—Aber was ist dem vorgegangen? „Sie hat mir unerhörte Dinge gesagt; ich sey falsch, selbstisch, neidisch, unempfindlich, voll unbegrenzten Hochmuths und unersättlicher Ei-

tekkelt. Ich meinerseits hab ihr geantwortet, daß ich sie nie anders als blos zum Schein geliebt hätte, mit etwas mehr Schönheit oder Liebenswürdigkeit würde sie mir noch unerträglicher gewesen seyn; ich hätte nicht das mindeste Gefühl für sie, und würde ihr nie das kleinste Opfer bringen., — Und das hat ihr weh gethan? das ist unbegreiflich! — „Sie gieng im heftigsten Zorn von mir“ — Hatten Sie denn jemals Zutrauen zu ihr? — „Ich habe in niemand Zutrauen; ich verlange keine Freunde, sondern blos Schmeichler, Betrogene und Sklaven, indeß hab ich in meinem Leben, bald aus Eitelkeit bald aus einer Grille der Begierden, manchen Liebhaber erhört, und ich bin so glücklich gewesen, nicht zu verschleyern was mich beschimpft haben würde. Die Verstellung kostet mir nichts, und die Unwahrheit ist mir zur Natur geworden.“ —

Sie sind wahrhaftig zum Anbeten, und bey alle dem von einer Wohlthätigkeit. — „Ja, ich liebe Prunk und Glanz außerordentlich.“ — Wenn wir erst verbunden sind, Welch einen edlen Gebrauch werden Sie nicht von meinen Schätzen machen? Wie vielen Unglücklichen beystehen! — „O gewiß ich werde mich durch alle ersinnliche Kunstgriffe zu bereichern suchen, und
ihre

ihre Schwachheit gegen mich zu meinem Vortheil brauchen!“ —

Sie entzücken mich, himmlische Arpalice! Welche bewundernswürdige Vereinigung so vieler Tugenden, Kenntnisse und Talente! — Denn, läugnen Sie so viel Sie wollen, Sie sind so gelehrt als schön; Ihre Hofleute verrathen Sie; noch den Tag vor unserer Abreise, versicherten Sie mich, in Ihrem ganzen Lande wäre kein Astronom noch Geometer, der Ihnen an Scharfsichtigkeit bey käme“ — Wenn Sie meine Lobredner sind, so bezahle ich Sie auch dafür! sprächen Sie anders, so würde die Galeere Ihr Lohn seyn. Meine Unwissenheit schadet mir nichts; ich werde vergbttet und dies ist's wornach ich strebe! — „Welche Bescheidenheit! — und ihre Gemälde?“ — Zolphir, ein großer Maler hat sie gemacht.“ — Und die herrlichen Symphonien, die Sie uns hören ließen? — „Sie sind von Gerasten, meinem Kapellmeister, komponirt.“ — Sie sind ganz einzig — „Es ist wahr, man kann nicht leicht mehr Verstand, Genie und Schlaugigkeit besitzen als ich, und in der Kunst sich zu verstellen und dem Klügsten etwas weiß zu machen, hab ich nicht meines gleichen.“ — Arpalice glaubte vermuthlich etwas äusserst bescheidenes gesagt zu haben; denn sie schlug die Augen nieder, nahm eine höchst

sittsame und verlegene Miene an, und verzog das Gesicht auf eine so affectirte Art, daß ich Miß hatte nicht überlaut zu lachen; auch fühlte ich, daß es mir ohnmöglich seyn würde, den Contrast ihrer Reden und Gebärden länger ernsthaft mit anzusehen. Ich stand also auf, um wegzugehen, als sie mir mit schwacher Stimme rief, und mich benachrichtigte, daß sie eben die Augen schliessen, ohnmächtig werden und in ihre Nervenzuckungen verfallen würde. Ich rettete mich durch eine schnelle Flucht und suchte Gela nor n und Z u m i o, um ihnen den Inhalt dieser Unterredung mitzutheilen.

Nun Gela nor, sagte ich, hat dieser Palast nicht auch sein Gutes? ohne ihn würde ich dies arglistige, ehrgeizige, falsche, boshaftige, häßliche Weib geheyrathet haben.

Aber gnädiger Herr, antwortete Gela nor, auch ohne den Fuß in diesen Palast zu setzen, würde es Ihnen eben so leicht gewesen seyn, diese Frau so zu sehen wie sie wirklich ist. Diesseits Sie sich weniger durch den Schein einer einnehmenden Aussen Seite hintergehen, und blendete Sie nicht öfters ihre eigene Eitelkeit; so würden Sie nicht so schnell glauben, wenn man ihnen sagt, daß man in Sie verliebt sey, und ihr Herz würde nicht so oft getäuscht werden.

Lernen Sie mit Ihren eigenen Augen sehen, und durch sich selbst urtheilen, so werden so armseltige Kunstgriffe, wie ihre *U r p a l i c e* gebraucht, Ihnen nie gefährlich seyn!

Und rechnest du denn meine Geduld für nichts an, antwortete ich etwas ärgerlich, mit der ich mir von einem Philosophen alles dies so freymützig ins Gesicht sagen lasse? — „Stossen Sie, versetzte Gelanor, die Wahrheit nur nicht von sich, und sie wird immer bis zu Ihnen dringen. Aber wie weit sind Sie noch davon entfernt, Wahrheit ertragen zu können! Sie ist nicht in den Mauern dieses Palasts verschlossen, überall verbreitet sie sich, zeigt sich aber mehr oder minder, je nachdem Stolz und Schwachheit sich ihr entgegenzieht.“ — Dieser weisen Erinnerungen ungeachtet, beharrte ich doch auf meiner Meinung; ich sollte durch Erfahrung klug werden! — Jetzt fragt ich *Zumio*, was während meiner Abwesenheit im Palast vorgegangen sey. — Seit man die Aufschrift wegnahm, (war seine Antwort) ist der Zulauf unglaublich. Die Gesellschaft ist zahlreich, aber die Eintracht ist es wenigstens nicht was ihren Reiz ausmacht; man zankt und streitet sich auf die unansündigste Weise, und die Höflichkeit ist gänzlich verbannt. — „Und die Weiber, wie betragen sich die? „ — Sie sind im Durchschnitt genommen noch lächer-

Her als dieſe Männer; um der kleinſten Urſache willen haſen ſie tödtlich, und beweifen in ihrem ganzen Betragen eine ſo überlegte Falſchheit und ſo kindiſche Kunſtgriffe, daß man nicht weiß, ob man ſie mehr bedauern oder verabscheuen ſoll. Am ſchlimmſten ſind die Koketterie; ihre Unverſchämtheit, ihre verkehrten Begriffe vom Gefallen, machen ſie unausſtehlich. — Wie, rief ich, nicht eine tugendhafte Frau wäre in dieſen Palaſt gekommen?“ — O, verzeihen ſie antwortete Sumio, vorzüglich iſt Eine — Hier hielt er inn, und ſchien verlegen — „Was haſt du Sumio? warum ſäheſt du nicht fort? — Ach, antwortete er ſeufzend, ich bin verliebt, und ich fürchte, Sie werden mein Nebenbuhler — „Nun, und du würdeſt mir deine Liebe nicht aufopfern?“ — Nein, wahrhaftig nicht! — Gleichwohl verſichertest du mich ſo oft, daß es dir nichts koſten würde, mir jedes Opfer zu bringen?“ — Dabey war viel zugeſetzt! ich bin ihnen wirklich von ganzer Seele ergeben, aber dem ohngeachtet würd' ich mich keinen Augenblick beſinnen, um Noſamirens willen Sie zu hintergeben! — „Eine zärtliche Erklärung! Sie iſt alſo wohl ſehr liebenswürdig, dieſe Noſamire?“ — Das liebenswürdigſte Geſchöpf unter der Sonne; ihre Seele iſt rein und ſchön, kurz der ganzen Zärtlichkeit eines Eng-

phen würdig. — „Und sie liebt dich?“ — Ich darf hoffen. — „Was hast du also zu fürchten, Könnte auch Ehrgeiz sie blenden, so ist dieser Ort die Bürge, daß sie mich nicht hintergeben kann?“ O ihres Herzens bin ich sicher; ich fürchte bloß, sie möchte Ihnen den Kopf verrücken, und Sie möchten dann unser Glück stören. — „Sey ruhig Zumió! ich bin kein Tyrann; zu dem fühle ich nicht die mindeste Neigung dein Nebenbuhler zu werden. Wie lebenswürdig diese K o s a m i r e auch immer seyn mag, sie hat ihr Herz vergeben und ich werde sie ohne Gefahr sehen.“ — weil Sie denn durchaus darauf bestehen sie zu sehen, so lassen Sie mich wenigstens vorher zu ihr — „Warum?“ — Weil — „Nun so rede!“ — Ich möchte sie gerne vor Ihnen warnen, sie mit Ihren Fehlern bekannt machen. — „Eine artige Vorsorge! Aber ich verzeihe dir; sag mir nur, ob sie mit dem Zauber dieses Palastes bekannt ist?“ — Ganz gewiß, sie ist bereits sechs Wochen hier, und man braucht nicht drey Tage, um ihn kennen zu lernen.

Ich eilte Kosamiren aufzusuchen, der eifersüchtige Zumió folgte mir traurig nach, als wir auf einmal Aypalicon erblickten. Sobald sie uns sah, rief sie: An welchem abscheulichen Ort haben Sie mich geführt? Was für Leute

haben Sie in Ihren Palast zusammen gebracht? Ich war einen Augenblick in dem Saal, und man kann in der Welt keine schlechtere Gesellschaft heysammen finden. Die Weiber von einer Dummheit! Die Männer wie albern, wie grob! Welch ein Ton, Welch Betragen! — Wenn Sie wüßten wie man mir begegnete! Ich bin äußerst gegen eine junge Person, Namens Rosamire aufgebracht, um die sich jedermann bemüht, die jeder bewundert. Ich suchte meinen Verdruß zu verbergen und sagte: ich bin außer mir, meine Herrn; beschäftigen sie sich doch mit mir, sehn sie mich an und verlassen sie diese junge Schöne, die ich verabscheue, weil sie ihnen gefällt. . . Bey diesen Worten lachte man überlaut, hielt sich über mich auf, und wies mit Fingern auf mich, als ob ich die lächerlichsten Dinge von der Welt gesagt hätte. — Ich heriet mich darauf, daß ich die Königin dieses Palastis sey, daß Morgen mein Vermählungsfest mit Ihnen sey — — Nun wurde das Gelächter erst recht ausgelassen; man trieb die Unverschämtheit so weit, mich eine alte Narrin zu heißen — — Mähen Sie mich, Prinz! und jagen Sie diese Rosamire aus dem Palast! — — Haben Sie sich denn besonders über sie zu beklagen, fragte ich. — — „ Sie war die einzige die mich nicht beleidigte, aber ich hasse sie

beswegen nur um desto mehr; ihre sanfte Bescheidenheit zog ihr nur noch mehr Bewunderung zu; und sie ist so schön! — Sie sehen, ich thue alles, um sie bey Ihnen einzuschwärzen — aber so reden Sie doch! machen denn meine Reden keinen Eindruck? — „Den stärksten! Sie zeigen so viel Billigkeit und Nachsicht, daß ich stehens des Fußes No sam i r e n aufsuche, um ihr alles zu sagen was ein solches Betragen verdient.“ — Ach sehen Sie sie nicht an, sie wird Ihnen gefallen! — „Beruhigen Sie sich, Zumio, führe die Prinzessin in ihr Zimmer!

Ich stoz zu No sam i r e n, und fand sie wirklich vollkommen so, wie Liebe und Neid sie mir geschildert hatte. Sie war zum Entzücken schön, und hatte eben so viel Verstand als Reiz und Bescheidenheit. Ich wurde bald gewahr, daß Zumio ihre erste Liebe sey, und sie selbst schien zu fühlen, daß er bald ihr ganzes Herz besetzt haben würde.

Nach einer kurzen Unterredung, die mich No sam i r e n s ganzen Werth kennen lehrte, verließ ich sie, entzückt von ihrem Herzen, ihrer Schönheit und ihrem Verstande. Den Abend überfiel mich eine Umwandlung böser Laune, die ich vorzüglich an Zumio ausließ; er beklagte sich, ich wurde böse und hieß ihn gehen; einen Augenblick darauf rief ich ihn wieder zurück, nicht um mich mit ihm auszusöhnen; sondern bloß

um ihn zu hindern, bey *Rosamiren* zu seyn. Ich fühlte mich ungerecht und tyranisch; meine Eifersucht allein würde mich nicht so weit getrieben haben; aber *Zumio* brachte mich durch die Härte seiner Vorwürfe aus aller Fassung. Umsonst suchte der weise *Gelanor* den Frieden unter uns herzustellen; D wären Sie nicht in diesem Palast, sagte er: *Zumio* würde nachgebender, und Sie edler und gemäßigter handeln. Bedenken Sie, daß er sagen muß, was sein Herz ihm eingiebt, und daß Liebe und Zorn es erfüllen! — Siehst du nicht, erwiederte *Zumio*, daß *Phanor* blos Gelegenheit sucht, mich aus dem Palast und aus *Rosamiren*'s Augen zu treiben? denn glaube nicht, daß auch Er genöthiget sey sein Innerstes zu entdecken; ihn schützt seine Macht! Aus angebohrnem Mißtrauen gesteht ers zwar nicht ein, aber mehr als zwanzigmal hab ich ihn auf Lügen erfaßt. Während er, wider unsern Willen, in unsern Herzen liebt, bleibt das Seinige verschlossen. — Welche Niederträchtigkeit! wie klein und verächtlich!

So sehr ich diese Vorwürfe auch verdient hatte, gerieth ich dennoch in den heftigsten Zorn darüber, und ohne *Gelanor* wäre *Zumio* verlohren gewesen. Halt ein Unsnuniger! rief der Weise; häuffe nicht deine Schande mit der Rache an einem wehrlosen Nebenbuhler! — Die

Stimme der Vernunft brachte mich wieder zu mir selber; aber doch vermochte Gelanor nicht mir die Augen zu öffnen, ohne sich selbst meinem Zorn auszuliefern. Ich verließ ihn trotzig und verschloß mich in mein Zimmer, um mich meinem Verdruß und meiner bösen Laune ganz zu überlassen.

Finster und wild floh ich die Gesellschaft, irrte traurig in dem Palast umher, und suchte wider meinen Willen *Rosamiren*. Sie wich mir aus, und wenn ich ihr nähete, entdeckte ich einen so sichtbaren Unwillen gegen mich auf ihrem schönen Gesicht, daß ich nicht mit ihr zu reden wagte.

Eines Abends fand ich sie allein in einem am Garten gelegenen Wäldchen. Sie schien in tiefes Nachdenken versunken. Ich näherte mich ihr, und sah daß sie geweint hatte. Ich fragte nach der Ursache ihres Kummers. Eben verläßt mich *Zumio*, sagte sie, er ist unzufrieden mit mir und das schmerzt mich. — Er ist unzufrieden? rief ich und konnte meine Freude nicht bergen — und warum? Bey dieser Frage blickte *Rosamire* mit Verachtung auf mich und antwortete nichts. Ich mochte fragen und bitten wie ich wollte, sie beobachtete ein immerwährendes Stillschweigen.

Gleichwohl kehrte die Hoffnung in mein Herz zurück. Zumio war unzufrieden; Rosamire wagte nicht mir zu antworten, ich schmeichelte mir, daß sie meine Gesinnungen errathe und davon gerührt sey; ich vergaß was ich mir selbst, was ich dem Zumio schuldig war; ich stürzte zu ihren Füßen und entdeckte ihr, in den feurigsten Ausdrücken meine ganze Leidenschaft. Aber es war mir unmöglich sie zum Reden zu bewegen: doch bemerkte ich mehr Freude als Born in ihren schönen Augen. Ich flehte von neuem um Antwort, aber Rosamire blieb stumm und stand auf. Aus Furcht ihr zu mißfallen, verließ ich sie. Voller Hoffnung, oder vielmehr meines Glücks gewiß, suchte ich die Einsamkeit, um ungestört an Rosamiren zu denken; als kurz darauf Zumio in heftigsten Zorne vor mir stand. Nun, Treulofer, rief er, ihr Werk ist vollendet! — Sie haben Rosamiren verführt! Schon seit einigen Tagen bemerkt' ich einige Veränderung an ihr; aber nun ist mein Schicksal entschieden; eben entdeckt sie mir, daß sie mich nicht mehr liebt, und Sie anbete.

„O, Zumio was hab' ich! wär es möglicher? — Lieber Zumio! wie sehr dauere ich dich! — aber sey großmüthig und opfre mir deine Liebe auf.“ —

Ich muß sie wohl aufopfern, aber zugleich verschwindet alle Freundschaft für Sie aus meinem Herzen. — Lieber Z u m i o!“ — Sie verdienen keinen Freund, nimmermehr werde ich Ihnen diese schwarze Verrätheren vergeßen!

Ich that alles um den Z u m i o zu beruhigen; ich versicherte ihn meiner innigsten Liebe und Freundschaft, und wollte ihn umarmen. Mit Verachtung fließ er mich zurück: Ich verabscheue dich, rief er, und verschwand.

Ich erstaunte über dies Betragen, aber — ich war glücklich und — entschuldigte es. Ohne weiter daran zu denken eilte ich zu den Küßen der schönen R o s a m i r e. Sie empfing mich mit einiger Verlegenheit; aber wie unaussprechlich groß war mein Entzücken, als sie mit sanftem Errotzen gestand, daß sie mich innig liebe, und für Z u m i o nur eine vorübergehende Neigung gehabt hätte. Wie, rief ich, um mein Selbst willen liebst du mich? Ist es gewiß, daß nicht Ehrgeiz — — „Welch ein Gedanke? rief R o s a m i r e, entfernen sie ihn auf ewig, diesen beleidigenden Verdacht! ich kenne keinen andern Ehrgeiz als den, Ihnen zu gefallen, und hätten Sie statt dieses glänzenden Palastes nur eine Hütte mit mir zu theilen, ich würde Sie dennoch, allen Königen und allen Genien der Welt vorziehen.

Urtheilen Sie von meinem Entzücken, eine solche Versicherung in dem Palaste der Wahrheit zu hören! O wie pries ich jetzt mein Glück, diesen Palast zu besitzen!

Ich entfernte mich von Rosamiren um Anstalten zu meiner Verbindung mit ihr zu machen. Ich setzte sie auf den folgenden Tag fest, und diese Neuigkeit verbreitete sich in einem Augenblick durch den ganzen Palast.

Urpaliece kannte schon seit vierzehn Tagen den Zauber desselben, und verbarg sich, ihre Schande und ihre Verzweiflung in ihren Zimmern, sehnlich auf den Verlauf der dreyn Monate harrend, die sie genöthiget war hier auszuhalten. Zumio, der mein Feind geworden war, hatte sich mit ihr verschlossen. Ich, einzig mit Rosamiren beschäftigt, war keiner Neue fähig; ich fühlte den Schmerz nicht, den Haß meines Freundes verdient zu haben.

Wie lang dauerte mir die Nacht! Erst bey Anbruch des Tages sollte Hymens Fackel mir leuchten. Das liebenswürdigste, das schönste Mädchen wurde mein! Ihrer Tugend, ihrer schönen Seele gewiß, wußt' ich, daß ich geliebt sey, ich fand ein Glück wieder, daß ich mit Agelien ewig verlohren zu haben glaubte; und Rosamirens Herz gab mir dies Glück

und die Hoffnung zugleich, daß es ewig dauern würde.

Hey den ersten Strahlen der Morgenröthe konnte ich meiner Ungeduld nicht länger gebieten; unsichtbar eilte ich in Rosamiren's Zimmer und setzte einen Korb mit Juwelen und Blumen zu ihren Füßen. Sie schlief noch, und ich sah eine Weile in süßem Entzücken verlohren ihrem Schlafe zu. Endlich wollt' ich mich wegbegeben, als ich auf einem Tisch neben Rosamiren das krySTALLENE Kästchen erblickte, den Talisman, den ich von dem Geisterkbnig erhalten hatte, um mich vor dem Zauber des Palastes zu verwahren. Kaum konnt' ich meinen Augen trauen; aber ich versicherte mich sogleich, daß ich mein Kästchen bey mir hatte, und schöpfte wieder Athem. Ich hielt beyde zusammen, und nun konnte ich länger nicht an meinem Unglück zweifeln. Rosamire besaß den ächten Talisman, und der Meinige war nachgemacht. — Voller Verzweiflung, und ohne etwas von der ganzen Sache zu begreifen, bemächtigte ich mich des ächten Kästchens, setzte das falsche an dessen Stelle, und eilte mit dem Blumenkorbe davon, an welchem sie meine Anwesenheit in ihrem Schlafgemach hätte bemerken können.

Mein Schmerz, wie mein Zorn, war ohne Grenzen; ich konnte nicht begreifen, wie mir

Nosamire den Talsmann habe entwenden können; aber es war sichtbar, daß sie mich hintergehen wollte.

Keine Zauberey also, konnte mich vor der Weiber Falschheit schützen; selbst in diesem Pafaste fanden sie ein Mittel mich zu betrügen.

Sobald Nosamire erwachte, begab ich mich zu ihr. Meine Verwirrung war zu sichtbar als daß sie ihr hätte entgehen können. Mit Unruhe fragte sie nach der Ursache derselben. — Ich kann nicht läugnen, sagte ich, noch immer bin ich auf Zumio eifersüchtig. — Sie thun mir Unrecht, antwortete Nosamire. — Diese Worte gaben mir fast mein Glück und meine Ruhe wieder, als sie fortfuhr: ewig können Sie auf meine Treu zählen, fest und unerschütterlich ist meine Tugend, und eher würd' ich sterben als mich der Schande Preis geben; dem Zumio hatte ich nichts versprochen, und kann ihr also ohne Versprechen verlassen. Dem Ehrgeitz opferte ich die Liebe. — „Ihr Götter was hör ich!“ — Was ist Ihnen, rief Nosamire äußerst verwundert; zweifeln Sie noch an meiner Liebe? — „Ach könnt ich dir glauben!“ — Noch, fuhr sie fort, lieb ich den Zumio; aber meine Tugend wird diese Neigung unterdrücken; nie will ich ihn wieder sehen, Dankbarkeit und Pflicht vermögen alles über mein

Herz. Sie haben viel Stolz, und es wird mir leicht werden Sie zu überreden, daß ich Sie anbede.

Länger konnte ich mich nicht halten; mein Unwillen brach aus, und in den heftigsten Ausdrücken entdeckte ich ihr, daß der Talisman, den sie mir entwendet habe, wieder in meinen Händen sey. — O Zumio, rief sie, der Himmel ist gerecht! Du bist an einer ehrgeizigen Geliebten und an einem falschen Freunde gerochen! — Ja, gnädiger Herr, Ehrgeiz bemächtigte sich meiner Seele; durch Zumio von Ihrer Liebe unterrichtet, konnt ich ihm nicht bergen, daß ich den Rang und die Macht Ihrer künftigen Gemahlin beneidete. Er überhäufte mich deshalb mit Vorwürfen und brachte mich auf; ich befahl ihm mich allein zu lassen — und Sie erschienen. Stillschweigend suchte ich Ihnen meine Gefinnungen zu verbergen. Kaum aber hatten Sie mich verlassen, als ich auf den Nasen den unglücklichen Talisman blinken sah, den Sie verlohren hatten, als Sie sich zu meinen Füßen warfen. Durch einen eignen Zufall besaß ich ein Kästchen von Bergkrystall, das diesem völlig ähnlich sah; ich glaubte, es sey das meine, doch bey genauerer Untersuchung entdeckte ich magische Zeichen darauf, die mich überzeugten, daß es ein Talisman sey. Durch Zumio wußte

ich, daß der Zauber des Palastes auf Sie nicht
würke; ich muthmaßte die Kraft des Kästchens,
und eilte in mein Zimmer mit der Spitze eines
Diamants ähnliche Zeichen auf das meinige zu
graben. Kaum war ich fertig, so kam Zumi o,
ich versuchte die Wirkung Ihres Talismans,
und ich konnt' ihm sagen, daß er mir gleichgüt-
tig sey. Nun wurd ich überzeugt, daß ich ver-
möge des Kästchens meine Besinnungen verber-
gen könne. —

Zumi o gieng voller Verzweiflung von mir.
Ich suchte Sie auf, und indem Sie mit mir
sprachen, fand ich Gelegenheit das falsche Käst-
chen in Ihre Tasche zu stecken. Ich begrif wohl,
daß Sie mit der Zeit hinter meinen Raub kom-
men würden; doch hoste ich, Sie zu überreden,
gleich nach unserer Verbindung diesen gefährli-
chen Palast zu verlassen.

Jetzt, gnädiger Herr, wissen Sie alles. Ich
mache mir Vorwürfe Sie hintergangen und den
unglücklichen Sylphen aufgeopfert zu haben;
dem ohngeachtet sühl ich, daß ich nicht unedel
bin, und auch jetzt noch, ohne Talisman, darf
ich sagen, daß mir die Tugend theuer ist, und
daß, wår mir auch mein Kunstgrif gelungen,
mich nichts von ihren heiligen Pflichten entfernt
haben würde.

So heftig mein Zorn und meine Verzweiflung auch waren, so nöthigte mich die ehrgeizige Rosamire dennoch zur Hochachtung; ich warf mich zu ihren Füßen; Rosamire, rief ich, es ist mir unmbglich eine Liebe zu überwinden, die mich unglücklich macht, da du sie nicht theilest. — Dein Herz fühlt nichts für mich; und doch hat dir das meine ewige Liebe geschworen. Erlaube, daß Hymen einen Bund kröne, dem ich mit feurriger Leidenschaft entgegen seufze, und den du, hoffe ich, zum wenigsten mit Freundschaft erwiedern wirst.

Phanaor, antwortete Rosamire, ich habe weder eine heldenmüthige noch eine niedre Seele; als ich Sie aus Ehrgeiz heirathen wollte, wünschte ich auch das Glück Ihres Herzens zu machen; ich habe diese Hofnung verlohren, und ich entsage Ihnen!

Wie sehr ich Rosamirens Denkart bewunderte, so versuchte ich doch alles, sie zu bestreiten, aber umsonst! sie sah den Zumio, entdeckte ihm alles, und beschloß noch an demselben Tage den Palast zu verlassen. Zumio meldete mir, daß er gesonnen sey ihr zu folgen. Ich schmeichle mir, sagte er, daß es, so bald wir aus dem abscheulichen Palaste sind, Rosamiren sehr leicht fallen wird, mich, überreden, daß ihr Fehler nur gering sey, und daß

nichts nicht der Mühe werth achten werde, weites daran zu denken. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, und auf ewig, wofern Sie hier bleiben! denn ich schwöre, nie wieder einen Fuß in diesen unglücklichen Ort zu setzen. — „Wie Zumio! du kannst mich verlassen?“ — Ich habe Sie nicht mehr, seitdem ich weiß, daß Sie Rosamiren gleichgültig sind; aber ich fühle Ihr unwürdiges Betragen gegen mich noch zu lebhaft; Sie dauern mich indeß, und da ich noch immer Neigung zu Ihnen fühle, so wünscht ich, das was in meinem Herzen vorgeht Ihnen verbergen zu können; und noch könnte ich, um Ihre Dankbarkeit und Bewunderung zu erregen, Ihnen ein Mädchen aufopfern, das doch im Grunde mich selbst aufgeopfert hat; da Sie aber in meinem Herzen lesen, so kann ich mich weder großmüthiger, noch weniger unversöhnlich zeigen als ich wirklich bin; und wenn dies Opfer mich einst gereuen könnte, so würden Sie sogleich wissen und mich dann nicht beneiden! Nochmals leben Sie wohl, und wollen Sie Freunde behalten, so wählen Sie sich einen andern Aufenthalt.

Zumio verließ mich, und ich mußte den Schmerz erdulden, ihn mit Rosamiren davon geben zu sehen! — An einem Tag also, verlor ich meine Geliebte und meinen Freund, Noch blieb mir Selanoz, denn unser Aufse

enthalt gab seiner Philosophie zu manigfaltigen Bemerkungen Anlaß. Mein Zustand rührte ihn, er drang in mich diesen Palast zu verlassen.

Nein, Gelanor, rief ich, nein, ich will bleiben, bis mir endlich das Schicksal eine liebenswürdige tugendhafte und gefühlvolle Gattin zeigt, die mich für alle Leiden schadlos hält, die mir die Liebe bis jetzt verursacht hat.

Eines Tages da ich allein in einem Myrthenwäldchen spaziren gieng, kam Gelanor und kündigte mir zwey neue Gäste an. Ein junger Mann und ein Mädchen, beyde von der liebenswürdigsten Gestalt (sagte er) kamen herein, und sind jetzt sehr betreten, da sie hören, daß sie drey Monat hier zu bleiben genöthigt sind. Sie berathschlagen sich eben, und ich glaube, sie werden um die Erlaubniß bitten, sich hier verheurathen zu dürfen; Aber wahrscheinlich werden sie in Zeit von einer viertel Stunde anderer Meynung seyn; denn länger braucht es in diesem Palast nicht, um die zärtlichsten Liebhaber zu entzweyen.

Saun hatte Gelanor ausgeredet, so sahen wir den jungen Menschen auf uns zu kommen. Ich näherte mich und fragte ihn, ob er auf dem Entschluß seine Geliebte zu heurathen bestarre? Na, mein Herr, antwortete er, und dieser Vorsetz wird um so unwandelbarer seyn, da es nicht

Liebe ist, die ihn mir eingiebt, — „Wie? Du bist nicht verliebt?“, — „Nein! Es war wohl eine Zeit da ich die nehmliche Person heftig liebte; auch ich besaß ihr Herz; durch einen außerordentlichen Zufall wurden wir getrennt; ich bekam davon Nachricht, ohne jedoch den Ort, wohin man sie gebracht hätte, zu erfahren. Ich verließ mein Vaterland mit dem festen Vorsatz, es nicht eher wieder zu sehen, bis ich die gesunden hätte, die ich anbetete. Länger als drey Jahre dauerte diese Reise; die Liebe folgte mir oder führte mich vielmehr ein ganzes Jahr in der Irre herum. Vermuthlich machte diese Wanderschaft Amorn lange Weile, und er verließ mich. Ich meines Orts setzte meine Nachforschungen fort, doch reiste ich langsamer, hielt mich auf, hielt mich zu lang auf, und — ward untreu. Ehre und Freundschaft erinnerten mich an meine Schwüre; ich steng meine Reise nun mit verdoppelter Eile von neuem an, und fand endlich die, die ich einst so innig geliebt hatte, und die mir jetzt eine schätzbare liebe Freundin geworden ist. Sie fühlte was ich für sie gethan hatte, aber unfähig mich zu hintergehen, gestand sie, daß es nicht mehr in ihrer Macht stehe, die Liebe zu erwiedern, von welcher sie mein Herz noch erfüllt glaubte, und daß sie während unserer langen Trennung einen andern geliebt hätte

te — aber jetzt, fügte sie hinzu, bin ich wieder frey, und fühle mich auf immer vor den Täuschungen der Liebe gesichert! Mögte doch, o Nadir, meine Offenherzigkeit dir ein Beweis meines Danks seyn! Kannst du nach diesem Geständniß mich noch lieben, so bin ich bereit dir mein Leben zu weihen. Du hast eine Geliebte verlohren, aber du sollst eine treue Gattin und zärtliche Freundin wieder finden. Entzückt über diese Erklärung, öfnete auch ich dieser edlen Freundin meine ganze Seele und beschwor sie dringend, mir ihre Hand zu geben; sie versprach es, so bald wir an den Ort unserer Geburt zurück gekehrt seyn würden. Wir reisten sogleich ab, und in Zeit von einigen Monaten sahen wir uns dem geliebten Vaterland nahe, als dieser glänzende Palast sich unsern Blicken darstellte, und neugierig machte, ihn von innen zu besehen. Der Zwang, volle drey Monate hier verweilen zu müssen, ist uns willkommen, und es ist jetzt unser innigster Wunsch, hier verbunden zu werden. — Ich willige mit Vergnügen ein, antwortete ich, wenn dieser Wunsch auch der Wunsch deiner Geliebten ist. Hier kommt sie selbst, sagte Nadir, befragen Sie sie darum.

Das Mädchen näherte sich uns, — Himmel! was erblickte ich? Mein Herz sprengte unge-

ihm gegen meine eingeengte Brust bey ihrem
 Erscheinen an! Zitternd eilte ich auf sie zu. —
 Ihr Götter, rief ich, es ist Agelie! — Sie
 war es wirklich. Erstaunen, Ueberraschung,
 unnenbare Gefühle von Schmerz, Unwillen und
 Freude, die mein Herz zugleich bestürmten,
 machten mich verwirrt und sprachlos. Agelie
 schwieg einige Augenblicke, auf einmal fieng sie
 laut zu lachen an. Wie? Phanaor sagte sie,
 Sie sind also unverbesserlich! denn jetzt kenne ich
 den Zauber dieses Palasts — Das ist also der
 Nutzen, den Sie aus meinem Rath, aus mei-
 ner Warnung gezogen haben! Dieser scherzhafte
 Ton und Agelien's Fröhlichkeit wurden mir
 unerträglich; aufs äußerste gebracht und voll
 Verzweiflung eilte ich, ohne ein Wort zu sa-
 gen, von ihr weg, um ihr wenigstens meine
 Verwirrung, die ich nicht bemeistern konnte,
 zu verbergen. Ich hätte bis jetzt noch kein weib-
 liches Wesen so wahrhaft wie Agelien ge-
 liebt, und meine Leidenschaft für sie erwachte
 aufs neue mit verdoppeltem Feuer. Ich sah sie
 nach einer langen Zwischenzeit wieder, und fand
 sie schöner und lebenswürdiger als je! Sie hatte
 so viel natürliche Anmuth, so viel Geist, daß
 selbst der Palast der Wahrheit weder die Reize
 ihrer Gestalt noch die Grazie ihrer Seele ver-
 dunkeln konnte.

Es war nicht Leidenschaft, was Ugebien mit Nadi'r verband; die Hoffnung stahl sich daher bald in mein Herz; ich bat, ich beschwor Ugelien, einen feurigen Liebhaber, dem gleichgültigen Nadi'r vorzuziehen! Bedenke sprach ich, daß ich dich anbetete, daß ich noch jetzt mit ganzer Seele an dir hange, und daß Nadi'r dich nicht liebt.

D Phanaor, antwortete Ugelie, Liebe verschwindet, aber das Gefühl das ich für Nadi'r empfinde ist dauernd und fest. — Dankbarkeit, Vertrauen und Freundschaft verbinden mich ihm, und ihm ist meine Hand feyerlichst zugesagt. Ich konnte Nadi'r's Leidenschaft vergessen; aber daß er sein Vaterland verließ, daß er drey Jahre lang sich allen Gefahren aussetzte, mich zu suchen, mich zu retten, — das kann ich nie vergessen! — „Wie, rief ich, du könntest so grausam seyn, Nadi'r'n hier vor meinen Augen deine Hand zu geben? und mich zur Verzweiflung zu bringen!“, —

Diese Verzweiflung wäre Eigensinn, versetzte sie; könnten Sie im Ernst verlangen, daß ich Ihnen einen so edlen, so treuen Freund opfern sollte? Haben Sie wohl das kleinste Verdienst um mich? Ihre eigene Schuld entzog Ihnen mein Herz, und wie bald vergassen Sie Mich und ihren Schmerz? Ich weiß alles, was in Ihr

nen vorgegangaen ist. Die Bewobner dieses Palafts sind nicht verschwiegen; Sie können leicht glauben, daß ich *N r y a l i e e n* und *M o f a m i r e n* dem Ruf nach kenne; reden Sie also nicht mehr von Gefühlen die mich unmöglich rühren können. Seyn Sie aufrichtig gegen sich selbst! Sie sind edel und liebenswürdig; aber so lange Sie dies beleidigende Mißtrauen und diese unbefönnene Neugier behalten, so lange werden Sie weder Ruhe noch Glück kennen. Wie viel hat Ihnen das thörichte Verlangen schon gekostet, die geheimsten Falten des Herzens, das Sie lieben auszuspähen! Ohne von mir zu reden, denken Sie an die liebenswürdige *M o f a m i r e*! sie war treu, tugendhaft und schön; auffey diesem Palaß hätte sie an jedem andern Ort ihr ganzes Glück gemacht. Und der gute kleine *Z u m i o*, der Sie so liebte! — Haben Sie ihn nicht genöthiget, Sie in gerechtem Unwillen zu verlassen? Hören Sie auf, einen Wahn vernichten zu wollen, der uns so nöthig ist! Verlassen Sie diesen unglücklichen Palaß, oder entsagen Sie auf ewig der Freundschaft, der Liebe, der Geselligkeit, mit einem Wort, allen Gefühlen, die das Glück und die Freuden unsers Lebens sind.

Diese Rede machte um so mehr Eindruck auf mein Herz, da *A g e l i e* darauf bestand,

Ich mit Nad'r zu vermählen. Es war mir ohn-
mbglich ein Augenzeuge davon zu seyn. Ich faßte
also einen festen Entschluß, und um mir we-
nigstens A g e l i e n s gute Meynung zu er-
werben, überhäuft' ich N a d i r n mit Ge-
schenken, und versprach A g e l i e n, daß Miß-
trauen und Eifersucht mich nie wieder in diesen
Palast führen sollten,

Es würde viel weiser gethan seyn, sagte
A g e l i e, ihn überhaupt nie wieder zu betre-
ten. Dies kann ich nicht versprechen, antwor-
tete ich; aber um dir zu beweisen, daß mein
Aufenthalt hier selten und kurz seyn wird, so
nimm, o einzig geliebte A g e l i e, nimm die-
sen Talisman, den die ehrgeitzige N o s a m i z
r e mir raubte, dies Kästchen, du weißt es,
schützt dich vor dem Zauber dieses Palastes. Da
du noch drey Monat hier zu bleiben hast, so kann
es dir vielleicht von Nutzen seyn. Behalte es,
ich thue auf ewig verzicht darauf. — „Ich nehme
es an, sagte sie, um, wenn ich darf, es in
N a d i r s Hände zu geben; es ist immer
schmerzlich zu hintergehen, aber oft so süß hin-
tergangen zu werden. Macht N a d i r mich
glücklich, so mag er immerhin in meinem Her-
zen lesen! Erlauben Sie mir, ihm den Talis-
man einzuhändigen! — Er gehdret dein, sagte ich,
gieb ihn wem du willst; deinem Glück opfre ich

Ihn auf. Aber jetzt, da er in deinen Händen ist; o! so höre zum letztenmal die wahrste Versicherung der treuesten Liebe, die du in meinem Herzen erregtest, geliebte A g e l i e! Nie hab ich geliebt, wie ich dich liebte, und nie werde ich dich vergessen. — Leb wohl auf ewig, bedaure den unglücklichen P h ä n a o r, und schenk ihm dein Mitleiden — den einzigen Trost, der seinen tiefen Schmerz vielleicht zu lindern vermag.

Agelie war gerührt; sie konnte mir nicht antworten, aber sie reichte mir ihre Hand, die ich küßte und mit heißen Thränen neßte. . . . Endlich riß ich mich los, ich verließ sie auf ewig, und entfernte mich aus dem Palast der Wahrheit, in welchem ich seit diesem Augenblick nie wieder einen Fuß gesetzt habe.

Dies ist meine Geschichte (so endigte der Genius die Erzählung derselben) dies ist das wichtige Geheimniß, das ich die Standhaftigkeit hatte, Ihnen sechszehn Jahre lang zu verbergen. Nie, geliebte Alkamire, zweifelte ich weder an ihrer Treue noch an Ihrer Zärtlichkeit; und der Palast der Wahrheit würde meiner zärtlichen Hochachtung für Sie nichts hinzuzusetzen vermocht haben; aber er hätte vielleicht auf Augenblicke das schöne Bündniß führen können, das uns so glücklich macht. Darf ich Ihnen

räthen, so vergessen Sie das mir abgelockte Versprechen, und lassen Sie uns diesen gefährlichen Ort auf ewig meiden.

Nein, P h a n a o r, antwortete die Königin, ich will des Glücks genießen in dem Palast der Wahrheit, Ihnen zu wiederholen, daß ich einzig nur Sie geliebt habe.

Der G e n i u s ließ sich diese Beharrlichkeit der Königin; die ein offener Beweis ihrer Tugend war, im Grunde sehr wohl gefallen; indessen bestand er doch darauf, daß sie der Sache noch sechs Monate reiflich nachdenken sollte; ändert sich ihre Meynung binnen dieser Zeit nicht, setzte er hinzu, so reisen wir dann auf der Stelle. Die sechs Monate waren verfllossen, und die Königin blieb dabei, daß sie abreisen, und die Prinzessin Z e o l i d e, ihre Tochter, und P h i l a m i r, den jungen Prinzen, dem sie bestimmt war, mitnehmen wollte. Meine Tochter, sagte sie, setzt kein Mißtrauen in ihren Geliebten, aber sie wünscht, daß er in ihrer eigenen Seele lesen, und ehe er ihre Hand erhält, ihre Gesinnungen kennen lerne; und P h i l a m i r, der von der Zauber-Eigenschaft des Palastes unterrichtet ist, brennt vor Verlangen sie zu begleiten. Auch sähe Z e o l i d e gerne, daß ihre Freundin, die liebenswürdige P a l m i s, mit uns käme, und ich gedenke ihr das

Geheimnis des Palasts diesen Abend zu entdecken. Ich, versetzte *Phanor*, bin willens noch drey oder vier von unsern Hofleuten mitzunehmen, die ich bey dieser Gelegenheit wohl näher kennen lernen möchte; aber sie dürfen nicht wissen wie furchtbar der Ort ist, wohin ich sie führe; sonst würden sie, bild ich mir ein, den einen oder andern Vorwand finden des Mitreisens überhoben zu bleiben. Binden Sie also ja *Zeoliden*, dem Prinzen und der *Palmis* schauf ein, sich nichts von dem Geheimnis entwischen zu lassen.

Die Königin und die junge Prinzessin vertrauten es ihrer Freundin noch am selbigen Abend an. *Palmis* schien anfangs mehr Befremdung als Lust zum Mitgehen zu zeigen; doch nahm sie sich schnell wieder zusammen: am Ende, sagte sie nach einer kleinen Ueberlegung, habe ich nichts dabey zu wagen; mein Gewissen hat mir nichts Bedeutendes vorzuwerfen, und meine Anhänglichkeit an Sie ist aufrichtig, also bin ich bereit Ihnen zu folgen. *Palmis* begleitete dieses Versprechen mit dem Wunsch, daß ein gewisser junger Hbfling, Namens *Ehrusal*, den sie liebte, und der in sie verliebt zu seyn vorgab, mit vom Gefolge seyn möchte; denn *Ehrusal* hatte den gefährlichen Vorzug, den Damen allgemein zu gefallen, und

Palnis fürchtete sich nicht ohne Grund vor seiner Flatterhaftigkeit. Der Genie gab seine Einwilligung mit Vergnügen dazu. Man reisete also endlich ab. Phanaor, die Königin, die Prinzessin, ihr Liebhaber und Palnis waren die einzigen die um das Geheimnis des Palastes der Wahrheit wußten, und eine natürliche Folge davon war, daß die Munterkeit und gute Laune, womit man die Reise angetreten hatte, sich in dem Verhältniß wie man dem Palast näher kam, verminderte. Zeloide war noch die ruhigste unter allen; der junge Prinz hingegen schien zerstreut und in seine eigene Gedanken vertieft, Palnis wurde zusehends immer schwermüthiger, und die Königin bemerkte nicht ohne Unruhe, daß Phanaor seine Verlegenheit kaum verbergen konnte. Vergebens boten die Hofleute, die sich noch in ihrer glücklichen Unwissenheit befanden, allem ihrem Wig auf, die hohen Herrschaften zu unterhalten und zu belustigen. Besonders that sich der liebenswürdige und schimmernde Chrysal hervor; nie hatte er mehr Begehrde zu gefallen gezeigt, und nie waren ihm die Grazien günstiger gewesen. So oft er Gelegenheit fand mit der schönen Palnis allein zu seyn, schilderte er ihr seine Leidenschaft mit so viel Empfindung und Feuer, daß Palnis nicht

umbin konnte, sich selbst wegen ihrer mißtrauischen Besorgnisse Vorwürfe zu machen.

Wie sie nicht mehr weit von dem Zauberpalast entfernt waren, sagte der Genie der Königin, da sie einige Augenblicke ohne Zeugen waren: ich muß Ihnen gestehen, daß ich den Fuß ungern wieder in diesen Palast setze, der mir so fatal gewesen ist; und ich kann nicht läugnen, daß Ich ihrer Nachsicht sehr vornöthig haben werde. Wenn man siebzehn Jahre lang verheuratet gewesen ist, mag ein Mann sich leicht — kurz, es würde sehr gütig von Ihnen seyn, wenn Sie mich nicht zu genau über meine vergangene Aufführung ausfragen wollten. — *Die* erwiederte *Al t a m i r e* mit einiger Grämlichkeit, ich verspreche Ihnen, gar keine Fragen an Sie zu thun. Und ich mache mich anheischig, diese Discretion zu erwiedern, versetzte *Phanaor*. — Ich dispensire Sie davon, sagte die Königin; die Fälle sind nicht die nehmlichen, ich habe keine Ursache, mir vor Ihrer Neugier hange seyn zu lassen. — Ich, meines Orts, gestehe, daß ich die Ihrige fürchte, erwiederte der Genie; ich würde gezwungen seyn, ihnen alles zu bekennen, und — Nicht wahr, (sagte die Königin lächelnd aber mit etwas zusammengezogenen Augenbraunen) nun reut es Sie, daß Sie Ihrer schönen und so sehr geliebten *U g e l i e* den kostbaren Talisman aufgeopfert haben, der Ih-

den die glückliche Möglichkeit verschaffe, Ihre wahren Gesinnungen in dem Palaste der Wahrheit verbergen zu können? — Phanaor antwortete bloß mit einem Seufzer, und die Königin versiel in eine düstere Träumerei.

Endlich erblickte man die schimmernden Mauern des furchtbaren Palastes, mehr als ein Herz pochte gewaltig; so lebhaft hatte man sich die gefährlichen Folgen dieser Reise noch nie vorgestellt. Man stieg langsam aus dem Wagen, und schritt schauernd über die Schwelle der fatalen Pforte. Das erste was dem Genie in die Augen fiel, war G e l a n o r, dieser weise Greis, den er vor achtzehn Jahren in dem Ballast der Wahrheit zurückgelassen hatte. Phanaor verließ die Königin eifertig, lief in die Arme seines alten Freundes, und führte ihn mit sich in die Gärten. — Ach, gnädiger Herr, sagte der Alte, was für eine Dame brachten Sie damit? — „Meine Gemahlin.“ — Ihre Gemahlin? Guter Himmel! was für ein Einfall? — „Ich bin ihrer Tugend gewiß.“ — Gnädiger Herr, seit den neunzehn Jahren, die ich in diesem Palast lebte, habe ich so viele Ehemänner gesehen, die der Tugend ihrer Frauen gewiß waren als sie hieher kamen, und mit dem Wunsche wieder wegzuziehen, nie hieher gekommen zu seyn! — „Von dieser Seite bin ich ohne Sorge;

Al t a m i r e kennt die magische Tugend dieses Palastes, und bestand gleichwohl darauf ihn zu bewohnen. Was ich fürchte ist nicht was ich von ihr hören, sondern was ich i h r zu sagen genöthigt seyn werde.

Der Prinz erkundigte sich nun nach A g e l i e n, deren Bild eine so lange Zeit noch nicht aus seinem Herzen hatte ausbleichen können; er wollte wissen, ob sie nach seiner Abreise Nadirn noch geheurathet habe? Ja, sagte Gelanor, und an dem nehmlichen Tage stellte sie Nadirn den Talisman zu, den sie von Ihnen bekommen hatte. Dieses edle Verfahren rührte Nadirn so sehr, daß er sich selbst das Gesetz auferlegte, niemals keine verhängliche Fragen an seine Gemahlin zu thun: und so brachten sie ihre drey Monate hier in vollkommenstem Einverständnis mit einander zu. Folgen Sie diesem guten Beispiel, gnädiger Herr! — Herzlich gerne, wenn es die Königin nur auch zufrieden ist, sagte der Genie.

Während Phanaor sich so mit dem alten Philosophen besprach, promenirte sich Zeolide mit ihrer Mutter und der übrigen Gesellschaft in einer andern Gegend des Gartens. Die junge Prinzessin mit P h i l a m i r n an ihrer Seite gieng ein wenig voraus. Nach einem kurzen Stillschweigen fieng der Prinz an; ich be-
finde

finde mich, seitdem wir hier sind, in einer Verlegenheit woraus ich mir nicht zu helfen weiß, ich getraue mir nicht, Ihnen zu sagen, was ich fühle, weil ich immer besorge, mich nicht so zärtlich als sonst auszudrücken. — „Sie übertrieben es also, ehe wir in diesen Palast kamen?“, — Ich fürcht' es. — „Undankbarer! und ich habe Ihnen bis jetzt kaum die Hälfte dessen was ich für Sie empfinde, gezeigt.“ — Ach Zeolide! wie glücklich macht mich das Gesändniß! — „So sagen Sie mir doch auch, daß ich Ihnen lieb bin!“, — O gewiß! nie hab ich eine andere geliebt als Sie, und Sie allein können das Glück meines Lebens machen! — „Wehr wünsche ich nicht,“ rief Zeolide. Wie werden zum Beweise dienen, daß dieser Palast wahren Liebenden nicht gefährlich ist, und, weit entfernt, daß er das Verständnis ihrer Herzen fähren sollte, vielmehr sie von den Zweifeln befreyt, die von einer lebhaften und zärtlichen Neigung fast unzertrennlich sind.

Wie Zeolide dies sagte, näherten sich ihr die Abnigün und Palmis; Phisela mir entfernte sich, die Damen trennten sich von dem Hauffen der Vosseute, man zerstreute sich durch die Gärten, und Phisela mir, von Chrysaln begleitet, nahm den Weg zu einem Hölzchen, an dessen Eingang sie eine junge

Person auf einer Hasenbank sitzen fanden. Sie war hübsch, und Chrysal bestand darauf, sie in der Nähe zu sehen und mit ihr zu reden. Der Prinz merkte gleich bey den ersten Worten, daß die junge Dame, die sich *A z e m a* nannte, nur eben angekommen seyn müsse, und von der Unmöglichkeit, worin sie war, ihre Gedanken verbergen zu können, eben so wenig Ahnung habe als Chrysal. Sie haben ein recht artiges Caprizgesichtchen, sagte Chrysal; und, weil er ihr etwas sehr übertriebenes zum Lob ihrer Schönheit gesagt zu haben glaubte, machte er mächtig große Augen, über die verächtliche Mine, womit sie sein Compliment aufnahm. Wie? Sie sind eine Dame, sagte er, und lassen sich von der Schmeicheley nicht verführen? — „Das nennen Sie Schmeicheley?“, sagte Azema; Sie finden mich also häßlich? — Häßlich! hab ich Ihnen denn nicht eben zu verstehen geben wollen, daß ich in meinem Leben nichts so reizendes gesehen habe wie Sie? — „Wahrhaftig, Sie müssen nicht recht bey sich selber seyn; übrigens bekümmere ich mich sehr wenig darum, und fühle mit aller meiner Koletterie sehr wenig Neigung Ihnen zu gefallen.“ — Das nenn ich doch offenherzig und naïv seyn — „Sie halten mich für naïv? Ha, ha, ha! Was Sie für ein scharfes Auge haben!“ — Wenigstens sind sie sehr aufrichtig. — „Ich sage in meinem Leben

kein wahres Wort; aber ich weiß eine so naive Mine anzunehmen, daß die Leute denken, es gehe mir alles von Herzen.„

Bey diesen Worten brach Chrysal in ein lautes Gelächter aus — „und Sie, mein Herr, sagte A z e m a, indem sie sich von jenem weg und zu dem Prinzen wandte, warum beobachteten Sie ein so hartnäckiges Stillschweigen?„ — Was ist Ihnen daran gelegen, antwortete Philamir lächelnd. — „Ihre Gesichtsbildung interessiert mich.„ — Und ich habe nie keine so pikante gesehen als die Ihrige. — „Wirklich, Sie gefallen mir sehr; ich wollte wetten, Sie sind sehr leicht zu rühren, sehr geneigt zu trauen.„ — In der That, ich kann lieben — „Ja, wie ein Kind das bin ich versichert. Haben Sie etwa lust von ungefehr eine grosse P a f f i o n am Halse?„ — Eine, die das Schicksal meines Lebens entscheiden wird. — „Ich vermuthete so was, und es freut mich außerordentlich.„ — Warum, wenn ich bitten darf? — „Weil ich meine Freude daran habe, große Passionen zu stören. Ist Ihre Geliebte h i e r?„ — Ja! — „Ich muß sie sehen, und wenn sie hübsch genug ist meine Eitelkeit zu reizen, so will ich sie ungetreu machen. Diesen Abend gehe ich im Drangenwäldchen spaziren; ich melde es Ihnen, damit sie mich dort auffuchen. A z e m a stand mit diesen Worten

auf; Philamir wollte sie noch länger aufhalten:
„Lassen sie mich, sagte sie, ich will, daß Sie glauben sollen, ich finde Sie gefährlich und fliehe Sie.,,
— Und so nahm sie ein ernsthaftes und sitten-
sames Wesen an, machte eine tiefe Verbeugung,
und entfernte sich.

Nun, das gesteh ich, rief *E h r y s a l*,
das ist die alleraußerordentlichste kleine Närrin,
die ich in meinem Leben gesehen habe. Alle Frauen-
enspersonen sind kolett und voller Kunst, aber
diese da, ist die erste, die ich gesehen habe,
die es unbegehrt und mit einer solchen Unbesonnen-
heit eingesteht. So viel Begierde zu verführen
und zu täuschen bey einer so unbegreiflichen
Unklugheit, macht sie wirklich eben so pikant
als original. An Ihrem Plaze, gnädiger Herr,
würde ich diesen Abend gewiß nicht vergessen,
mich im Drangenwäldchen einzustellen. — „Wodenkst du hin *Chrysal*?, — Wie? (versetzte dieser) Weil Sie in die Prinzessin verliebt sind?
Kinderer! Wenn werden Sie sich einmal von
dergleichen kleinen Bedenklichkeiten los machen?
— „Du glaubst also, ich könnte einer solchen
Kokette wie *Azema* den Kopf wackeln machen?
Warum nicht, wenn Sie es recht angreifen? —
„Ich bin weit entfernt einen solchen Gedanken
zu haben, versetzte der Prinz; aber dieses *Mendez-vous* reizt meine Neugier, das gesteh ich.,,

Die Ankunft der schönen P a l m i s unterbrach dieses trauliche Gespräch. Sie suchte Chrysal auf, mit dem sie, seitdem sie hier waren, noch nie Gelegenheit gefunden hatte allein zu sprechen. Der Prinz ließ sie beysammen; Palmis war unruhig und fürchtete sich Fragen an ihren Liebhaber zu thun; Chrysal war mit seinen Gedanken anderswo, und wurde von ihrer Unruhe und Verlegenheit nichts gewahr. Chrysal, sprach sie endlich mit einem tiefen Seufzer, Sie haben mir nichts zu sagen? Sie denken doch wenigstens an mich? — Chrysal nahm bey diesen Worten die passionirteste Mine an, die er sich nur geben konnte, und küßte ihr aufs zärtlichste die Hand; „Nein, sagte er, ganz und gar nicht; ich habe immer was anders zu denken, das verstreue ich Sie.,, — Das verstreuen Sie mich? rief Palmis, ist's möglich? — Undankbare! unterbrach sie Chrysal mit der größten Lebhaftigkeit, können Sie daran zweifeln? Ach Palmis! wie ungerecht Sie sind! Ja, — fuhr er fort, indem er sich ihr zu Füßen warf, ich habe nie was anders als Sie hintergehen wollen. Ehrgeiz und Eitelkeit sind die einzigen Bande die mich an Sie fesseln. Palmis, lassen Sie Ihrem Liebhaber Gerechtigkeit wiederfahren! er ist der Liebe ganz unfähig. Geben Sie sich also auf diese so aufrichtigen Versicherungen zufrieden! — Aber

Was bedeutet der Zorn, der auf einmal in Ihrem ganzen Gesichte glüht? Was haben Sie? Was für ein Eigensinn macht sie gerade heute so unglaublich? Verlangen Sie Schwüre? Sie kosten mich nichts, ich — Treuloser, rief Palmis, und konnte kein Wort weiter hervorbringen; ein Strom von Thränen ersticke das, was sie sagen wollte, und von ihrem Schmerz überwältigt, sank sie auf eine Bank hin. Chrysal, noch immer zu ihren Füßen, that als ob er auch Thränen vergoße: Sie sehen, sagte er, ich stelle mich als ob ich weine! Schöne Palmis, Sie treiben mich aufs äußerste; ich habe Sie zwar immer für unverständlich und abgeschmackt gehalten; aber so mörderisch langweilig sind Sie mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen!

Bei diesen Worten, womit ihr Chrysal die allerfeurigste Versicherung seiner Liebe und Treue gegeben zu haben glaubte, stieß sie ihn mit dem äußersten Unwillen von sich. Gehen sie mir aus den Augen, schrie sie, Sie sind ein Scheusal! — Nun wahrhaftig, sagte Chrysal, darunter muß etwas sonderbares stecken, das geht nicht natürlich zu. Hey da! fuhr er im leichtsinnigsten Ton von der Welt fort, erklären wir uns! Haben Sie Lust zu brechen? — Wollen Sie mich aufgeben? — Dazu brauchen Sie ganz und

gar nicht einen so tragischen Ton zu nehmen! Wir können doch wenigstens gute Freunde bleiben. Ich wünsche es sehr, denn Sie können durch Ihren Credit, und die Gnade worin Sie bey der Königin stehen, noch viel zu meinem Glück beytragen. — Statt aller Antwort stand Palmis in der heftigsten Bewegung auf, schoß einen fürchterlichen Blick auf Chrysal, und entfernte sich aufs eiligste.

Chrysal wußte nicht was er denken sollte; das Betragen der schönen Palmis war ihm ein ganz unerklärbares Räthsel; aber da er mit allem Nachdenken darüber der Aufklärung desselben nicht um ein Haar näher kam, so beschloß er sie vor der Zeit zu erwarten, und begab sich in den Saal, wo sich die ganze Gesellschaft versammelt hatte. Wie er hineintrat, war die Prinzessin im Begriff Musik zu machen, und stimmte ihre Harfe; Philamir stand ihr zur Seite, und die unglückliche Palmis, traurig und schmerzvoll an eine Säule gelehnt, dachte an ihren Treulosen, und beobachtete ein finstres Stillschweigen. Chrysal näherte sich dem Genie, der in Gedanken auf und ab gieng; er folgte ihm, und da er nahe genug bey ihm war, um von Altimire gehört zu werden, hielt er still, betrachtete sie mit einem Blick voll Wohlgefallen, und in der Meynung, daß etwas recht schmeichel-

hastes zu Ihrem Lobe sage, sagte er zu *Phaenax*: Die Königin sieht doch gerade so alt aus, als sie ist; es ist unmöglich, ihr weniger als acht und dreißig wohlgezählte Jahre zu geben. *Altimire*, wiewohl sie noch schön war, legte doch keinen Werth darauf, und schielte bloß zu dem Compliment. Sie schmeichelte mir, sagte sie: ö gewiß, Madame, erwiederte *Chrysal*, das gehört zu meinem Plan. — Wie finden Sie meinen Anzug? fuhr die Königin fort — Vom allerschlechtesten Geschmack und viel zu jugendlich für Ihre Majestät. Nach dieser Antwort, welche *Chrysal* in dem verbindlichsten und schmeichelndsten Tone vorbrachte, entfernte er sich, sehr zufrieden seine Cour so gut gemacht zu haben, und begab sich wieder zu *Phaenax*.

Auf einer andern Seite näherte sich *Soxar* einer von den Hofleuten, die der Genie mitgenommen hatte) der schönen *Palmis*, und in der Meynung ihr etwas verbindliches zu sagen, um sie aus dem Trübsinn, worin sie versunken schien, herauszuziehen, sagte er: Aber, uns Himmels willen, gnädiges Fräulein, was Sie für matte Augen und für eine rothe Nase haben! Sie sehen diesen Abend ganz und gar nicht artig aus. Affectieren Sie nur keine so schnippische Mine, und nehmen Sie, was ich da

gesagt habe, für kein süßes Compliment; es ist nichts als die reine Wahrheit.

In diesem Augenblick setzte sich die Prinzessin und fieng an zu prälubieren. Z o r a m, der sich in die Reputation eines Kenners und passionirten Liebhabers der Musik gesetzt hatte, und diesen Ruhm behaupten wollte, näherte sich Z e o l i d e n auf eiligste mit allen Zeichen der lebhaftesten Freude. Die Prinzessin sang, indem sie sich selbst auf der Harse accompagnirte, Z o r a m horchte auf, schlug eine falsche Meinung dazu, applaudierte von Zeit zu Zeit, als ob er ganz auffer sich wäre, und rief endlich mitten in der Arie mit Entzückung und verdoppeltem Klatschen aus: Ach! wie langweilig das ist! Ach wie langweilig! — Zeolide kam ein wenig aus der Fassung und hielt ein. — Wie freue ich mich, sagte Z o r a m, daß Ihre Hoheit sich von meiner verstellten Entzückung täuschen lassen! ich habe mir diese laute Ausrufung bloß erlaubt, um meinen Enthusiasmus für die Kunst zu produciren. — Diese Reden setzten, wie man denken kann, alle übrigen Hofleute in ein unbeschreibliches Erstaunen. Man konnte nichts anders glauben, als der arme Zoram habe den Verstand verlohren. Chrysal, der immer sein besonderer Freund gewesen war, und den lebhaftesten Antheil, den er an dem Unglück seines Freun-

des nehme, zu erkennen geben wollte, nahm eine bestürzte und zärtlich gerührte Mine an: Der arme Doram! rief er aus; dieser Zufall freut mich in der Seele, ich werde ihn zu benützen wissen; noch heute Abend werd' ich Phaaoren um seine Stelle bitten.

Zeolibe fragte Philamiren lächelnd, ob er die Arie, die sie eben gesungen, auch so langweilig finde wie Doram? — Ich übersehte Philamir, ganz und gar nicht; ich habe nicht Acht darauf geben; ich war mit meinen Gedanken anderswo. Die Prinzessin wurde vor Verdruss feuerroth: aber K r i s t (ein anderer von den Hofleuten) nahm das Wort und sagte: ich für meinen Theil habe nicht eine Note davon verlohren; die Arie ist schön, und die Stimme der Prinzessin höchst anmuthig. P h a n a o r, der diese Rede mit anhörte, hätte sich eines solchen Compliments zu niemand weniger versehen, als zu Kristien, der, so lang er bey Hof war, immer den Tadler, dem nichts gefällt und der immer an allem was auszusagen hat, gemacht, und sich dadurch den Ruf eines frostigen, wunderlichen, und übellaunigen Menschen zugezogen hatte, wiewohl man ihm übrigens zusehen mußte, daß er ein Mann von vielen Verdiensten, und durch sie allein zu der ansehnlichen Stelle, die er bekleidete, emporgestiegen war. — Wie geht

das zu, Krist? sagte der Genie, Sie werden ja auf einmal beynabe galant? — Das ist wahrhaftig meine Absicht nicht, erwiederte Krist; aber ich bin auch so kalt und kaustisch nicht, als ich scheine. Ich habe Launen und möchte gern für was Besondres passieren; ich tadle und kritisiere alles bloß um zu widersprechen; überdies habe ich mirs zum Gesetz gemacht, nie geradezu zu loben, und nie anders als auf eine indirekte Art und bey den großen Gelegenheiten. — A hab, rief der Genie, ich verstehe! Sagen Sie mir doch, unter uns, haben Sie mir nie geschmeichelt? — Sie glauben es, erwiederte Krist; und schämen sich deswegen; aber daß ich I h n e n lieb bin, kommt bloß daher, w e i l ich Ihnen schmeichle. Sie bilden sich in ganzem Ernst ein, ein Mann der keinen anschnarrenden Ton und ungeschliffne Manieren hat, könne kein Schmeichler seyn: Sie nehmen Sich vor den andern Hofleuten in Acht, und leben mit in i r in der ruhigsten Sicherheit. Aber die Schmeicheley weiß gar vielerley Gestalten anzunehmen. Es giebt nur E i n Mittel ihrer Verführung zu entgehen, und das ist, man muß völlig unempfindlich gegen sie seyn. S i e, gnädiger Herr, lieben sie, und darum bediene ich Sie damit, wiewohl ich die Schmeicheley von Natur hasse: Verachteten Sie sel-

bige, so würde ich mich dieser Niederträchtigkeit nie schuldig gemacht haben. Aber ich konnte Ihr Vertrauen nicht anders als um d i e s e n Preis erhalten. Ich sage Ihnen nicht immer die Wahrheit, aber Sie zwingen mich dazu; ich hintergehe Sie, weil Sie hintergangen seyn wollen. Ich fühle wie sehr mich ein solches Betragen erniedrigt, es schmerzt mich, es erbittert mich gegen Sie, und ich diene Ihnen ohne Sie zu lieben. Unverschämter! rief der Genie mit Augen die von Wuth glühten, aus meinem Gesicht, und wag' es nie wieder, dich vor mir blicken zu lassen!

Erschreckt von diesem plötzlichen Ausbruch des Zorns, von dem sich der Genie hinreißen ließ, stand die Prinzessin auf, nahm Palmis mit und begab sich eilends hinweg in die Gärten. Leider, sagte sie, fange ich zu spät an einzusehen, was für ein unseltiger Aufenthalt dieser Palast ist! Der unglückliche Arist, der dem Staat so viele Dienste gethan hat; ist nun verlohren! — Und ich? hab' ich Ursache mit P h i l a m i r zufrieden zu seyn? Was das für eine Antwort war die er mir gab! Bloß für i b n sang' ich, und er würdigte mich nicht einmal zuzuhören! — An was dachte er dann? — O! wenn ich das Herz gehabt hätte ihn zu fragen! — Palmis, nimmst du denn gar keinen

Antheil an meinem Verdruß? — Ich finde Sie ganz und gar nicht beklagens werth, antwortete Palmis mit der größten Kälte. — „Was? Diese Gleichgültigkeit, diese grausame Verachtung Philamirs,“ — Sie sind wahrlich von einer recht lächerlichen Empfindlichkeit. — „Das ist eine ganz neue Art sich auszudrücken!“, — Leider ist es nicht in meiner Gewalt meine Ausdrücke zu wählen; verzeihen Sie mir, Prinzessin! — Du siehst mich leiden, Palmis, und es rührt dich nicht? Du liebst mich nicht und hast mich nie geliebt! Ach! nur gar zu gewiß! in meinem Rang darf man nicht hoffen um sein selbst willen geliebt zu werden! Wie unglücklich bin ich! — Bey diesen Worten konnte Zeolide ihre Thränen nicht länger zurück halten. — Sie sind ungerecht, erwiederte Palmis; die menschliche Natur ist so schlecht nicht um einen solchen Vorwurf zu verdienen. Wenn Fürsten wissen wollen, ob die Gesinnungen, womit man ihnen huldigt, aufrichtig sind, haben sie nichts nöthig als in sich selbst zu gehen, und ihr eigenes Herz zu prüfen. Wenn sie die Schmeicheley verabscheuen und etwas ausser sich selbst zu lieben fähig sind, so kann es ihnen auch an zärtlichen und getreuen Freunden nicht fehlen. — Gut, Palmis, rief die Prinzessin, ich verabscheue die Schmeicheley, ich liebe dich — und ich, rief Pal-

miß, habe keine Freundin auf der Welt, die mir lieber ist als S i e.

Statt der Antwort fiel ihr Z e o l i d e mit Entzücken in die Arme, und die gegenseitigen Erklärungen, die nun auf diese kleine Scene folgten, knüpften von neuem eine Freundschaft zwischen ihnen an, die, wenn sie einander nicht mehr versprachen als sie halten konnten, durch kein Mißverständnis mehr gestört werden sollte.

Inzwischen konnte sich der gute P h i l a m i r den Rendez-vous, den ihm die Kokette A z e m a im Drangenwäldchen gegeben hatte, nicht aus dem Kopfe bringen; es mußte doch was sehr kurzweiliges seyn, dachte er, in dem Herzen einer Frau von diesem Charakter wie in einem offenen Buche, lesen zu können. Daß sie mich nicht verführen kann, dessen bin ich sicher; Zeolide wird von diesem kleinen Abenteuer nichts erfahren, und mich also auch nicht darüber ausfragen — mit diesem letzten Gedanken nahm der Prinz den Weg nach dem Drangenwäldchen. Er fand A z e m a in einer reizenden und absichtlich gewählten Lage auf einer Nasenbank; sie schien in Gedanken verlohren, und seiner Annäherung nicht gewahr zu werden. So bald P h i l a m i r neben ihr war, that A z e m a einen kleinen Schrey, und raste sich eilends auf. Wie? sagte er, Sie erschrecken vor mir? — Ich stelle mich

nur so, antwortete Azema, um Ihnen weiß zu machen, daß ich beschämt sey, von Ihnen auf dieser Ruhebank so überrascht worden zu seyn; ich erwartete Sie, und liege schon eine Stunde lang in dieser Attitüde, worin Sie mich gefunden haben; ich hoffe doch, (setzte sie hinzu, indem sie die Augen in fittsamer Verwirrung niederschlug) Sie haben meinen Fuß gesehen? — Philamir versicherte ihr lächelnd, er hätte in seinem Leben nichts reizenders gesehen. Azema verbarg ihr Gesicht hinter einem Fächer. Was machen Sie denn da, fragte sie der Prinz. — „Sie sollen glauben, ich erröthe über das, was Sie mir sagten.“ — Ich wünschte wohl zu wissen, sagte Philamir, was für eine Art von Empfindung ich Ihnen einflöße? — „Sie gefallen mir, und ich möchte Ihnen um alles in der Welt den Kopf verrücken.“ — Wenn mein Herz nicht von einer so wahren Leidenschaft eingenommen wäre — „nur weiter! so?“ — so würde mir dieser Augenblick vielleicht gefährlich seyn können! — „Gefährlich? das ist ein lustiger Ausdruck!“ — Ich denke wirklich, es müßte sehr gefährlich für mich seyn, Sie zu lieben; ich habe ein empfindsames Herz — Und ich eine lebhaft e Einbildungskraft, das müßte vortreflich zusammen gehen! Ich werde Sie ganz unfehlbar verführen.“ — Ihr Selbstvertrauen

macht mir beynahe Angst. — „Wie? Sie antworteten mir auf meine Gedanken?“ — Ich habe heute diese Gabe — „Ich muß, ohne daß ich eine Absicht dabey zu haben scheine, unter dem Vorwande der Wärme, meine Handschube abziehen, um meine Hände zu zeigen.“ — Sie sind wunderschön, sagte Philamir, indem er eine von ihren Händen ergriff. — „Nun will ich mich stellen als ob ich über diese Freyheit böse sey, und ein wenig schmolzen; hernach nehm' ich wieder die Mine der zärtlichen Empfindung an.“ — Azema hielt Wort; sie zog ihre Hand mit grosser Würde zurück, und lehrete Philamir den Rücken zu. Werden Sie lange mit mir schmolzen, fragte er? Doch wohl lange genug, antwortete sie, um Ihnen Zeit zu geben, meine Haare und meine Taille zu betrachten. — Der Prinz, der sich selbst gestehen mußte, daß sie sehr schöne Haare, einen zierlichen Wuchs, und das angenehmste Gesicht von der Welt hatte, lobte alles was er sah, und machte sich über dieses Gaukelspiel der schönen Azema lustig, ohne darum weniger Vergnügen daran zu finden. Nach einem kleinen Stillschweigen fieng sie wieder an: Wenn Sie Menschenverstand hätten, würden Sie diesen Augenblick nicht entweichen lassen; Sie fielen mir zu Füßen; ich würde dann immer gerührter und gerührter, und — Phi
lamir

La mir ließ sich von dem Vorwitz hinreißen, zu sehen wie Azema sich dabey benehmen würde, und warf sich ihr wirklich zu Füßen. — „Es ist doch endlich dazu gekommen, rief Azema. „Nun, reizende Azema, sagte der Prinz, sagen Sie mir, ich bitte Sie, was in Ihrem Herzen vorgeht? — „Ich bin vor Freude außer mir, antwortete sie; ich habe Zeoliden gesehen, sie ist mir unausstehlich, wie unsäglich wird ihr Verdruß sehn, wenn sie hören wird, daß ich ihr ihren Liebhaber entführt habe! Sie soll es bald genug erfahren, denn ich will es ihr selber sagen; welche Freude wird mir der Anblick ihrer Verzweiflung machen! Sie ist so schön! und jedermann kann ihre Tugend, ihr gutes Herz nicht genug rühmen; aber ich will Böses genug von ihr reden, um ihr, wo möglich, auch ihren guten Ruf zu rauben. . . .

Bei diesen Worten bemerkte Azema mit Erstaunen, daß der lebhafteste Unwillen sich in Philamirs ganzem Gesichte ausdrückte. Wie, Prinz, sagte sie, zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit? finden Sie die heroischen Gesinnungen, die ich Ihnen vorpiegle, übertrieben? — Wollte der Himmel, rief Philamir, indem er sich aufraste, daß alle Ungeheuer deiner Art genöthiget wären, sich so offenberzig zu erklären, so würden sie nichts als Verachtung und Abscheu erwecken!

Mit diesen Worten eilte P h i l a m i r was er konnte davon, nicht ohne sich selbst Vorwürfe über seinen Vorwitz zu machen, der ihn beynabe dahin gebracht hätte, um einer Person willen, die ihm doch verächtlich war, eine Geliebte wie Zeoside, auf einen Augenblick zu verzessen.

Während der Prinz, in die Betrachtungen, die dieser Vorfall in ihm veranlaßte vertieft, traurig in den Palast zurückkehrte, hatten der G e n i e und d i e K ö n i g i n eine ziemlich lebhaft Scene mit einander gehabt. Ihres Versprechens ungeachtet, hatte Altamire sich nicht enthalten können, Phanaorn einige Fragen vorzulegen; seine Antworten waren so beschaffen gewesen, daß die Königin eben so erstaunt als ungehalten werden mußte; darüber war das königliche Ehepaar in einen etwas heftigen Wortwechsel gerathen, und standen nun so schlecht zusammen, daß sie sich auswichen, und kein Wort mehr mit einander sprachen. Auch Z e o l i d e kam Philamiren so traurig und zurückhaltend vor, das er besorgte, sie möchte von seinem Abenteuer im Wäldchen Wind bekommen haben. Das Souper war also nichts weniger als munter; der unglückliche Arist hatte das Herz nicht, sich sehen zu lassen, und Zoram und Chrysal fühlten auch keinen Beruf in

sich, ihre Cour zu machen. Pasmis, immer in ihren Gram versunken, beobachtete ein schwermüthiges Stillschweigen; die Königin und der Genie hiengen ihren Gedanken nach, die wie wir wissen, nicht die angenehmsten waren; und Philamir, der auf lauter Nadeln saß, richtete nur mit Zittern dann und wann ein paar Worte an Zeoliden, die ihn kaum einsilbiger Antworten würdigte.

Der Prinz hatte eine schlaflose Nacht, und konnte seine Unruhe nicht länger aushalten; er entschloß sich Zeoliden um eine Erklärung zu bitten; er suchte sie auf, und sobald er sie mit Pasmis allein fand, warf er sich ihr zu Füßen. O Zeolide, sagte er, lassen Sie mir Gnade wiederfahren; ich sehe, Sie wissen alles, und also — Ich weiß alles? rief die Prinzessin; was dann? was soll ich wissen? — „Meine Geschichte mit Azema..“ — Ich weiß kein Wort; aber ich will sie wissen, und das mit allen Umständen! — Philamir ließ sich jetzt seine unbesonnene Voreiligkeit herzlich gereuen; aber die eifersüchtige Neugier der Prinzessin mußte nun einmal befriedigt werden, und er mußte ihr gestehen, daß ihn Azema wohl auf einen Augenblick hätte verführen können, wenn Sie ihm nicht eine so schwarze Seele gezeigt hätte. Also, sagte Zeolide, wenn Sie sich nicht in diesem Palast

befunden hätten, wenn es diesem Weibe möglich gewesen wäre, ihnen die ganze Häßlichkeit ihres Charakters zu verbergen, und wenn Sie Ihnen keinen andern Fehler als verderbte Eitten hätte sehen lassen, so würden Sie mir um ihrentwillen ungetreu worden seyn! — Ach Zeolide, rief der Prinz, denken Sie nicht mehr an die Verirrung eines Augenblicks, die ich, so lang ich lebe, bereuen werde; ich liebe Sie und kann nichts lieben als Sie. Und ich, antwortete Zeolide mit Heftigkeit, ich verachte Sie; Sie sind meiner nicht mehr würdig, ich entsage Ihnen auf ewig. Mit diesen Worten lief sie eilends von ihm weg, und schloß sich mit Palmis in ihr Cabinet ein.

Zeolide ließ jetzt ihren Thränen freyen Lauf, und wiederholte tausendmal, daß Philamir ein Undankbarer, ein Ungeheuer sey, und daß sie ihn in ihrem Leben nicht wieder sehen wolle. Palmis schwieg so lang es möglich war; aber wie die Prinzessin endlich eine Antwort haben wollte, sagte sie: Mein Gott, gnädigste Prinzessin, was soll ich Ihnen sagen? Wenn wir nicht hier wären, würde ich thun als ob ich einerley Gesinnungen mit Ihnen hätte; dies würde Sie geneigt machen mich anzuhören, dann würde ich Sie nach und nach zu beruhigen und unvermerkt wieder auf vernünftige Gedanken zu



bringen suchen. — „Was? auf vernünftige Gedanken? Du findest mich also unvernünftig?“, — Ja, Madame. — „So mußt du sehr wenig Delicateſſe haben!“, — Das nicht, ich habe nur mehr Erfahrung als Sie — „Diese Art zu denken, nimmt dir ein großes Theil von der guten Meynung, die ich von dir hatte.“ — Es ist mir leid, ich bringe Sie auf, ich erbittere Sie, ich sah es vorher: Sie werden von der Leidenschaft überwältigt, und ich kann die Behutsamkeit nicht anwenden, die Ihr Zustand erfordert. — „Wie du mich ungeduldig machst! — Versuch einmal, ich bitte dich, mir zu zeigen, daß auch die geringste Möglichkeit vorhanden sey, Philamiren zu entschuldigen! — In diesem Augenblick würde ich nichts ausrichten; erlauben Sie mir zu schweigen. — „Nein, ich verzeihe dir, daß du mir alles sagest, was du denkst! — Nun dann, so muß ich sagen, daß ich in Ihrem Betragen bey dieser Gelegenheit nicht ein Fünkchen gesunden Menschenverstand finde. Philamir ist kaum zwanzig Jahre alt; ein sehr verzeihlicher Vorwitz, und kein Vorsatz Ihnen ungerathen zu werden, hat ihn zu dieser Zusammenkunft verleitet. Die Kokette ist reizend; er hat sich einen Augenblick vergessen; er hat gefehlt, er erkennt es, es ist ihm leid; diese kleine Verirrung ist die erste, die man ihm vor-

werfen kann, seitdem er Sie liebt; er hat die Koketten nun kennen gelernt und verachtet sie herzlich; für Sie, Prinzessin, hegt er die aufrichtigste Liebe; er verdient also daß Sie ihm verzeihen. — „Und doch werd ich ihm nimmermehr verzeihen!“ — Sie wollten also so thöricht seyn, und von ihrem Liebhaber eine vollkommene und alle Proben aushaltende Treue verlangen? — Ja, so thöricht bin ich. Ohne eine aufrichtige Gegenliebe kann keine Liebe bestehen. — Daher kommt es eben, daß die Liebe von so kurzer Dauer ist. Es ist unmöglich, daß eine Mannsperson es zu dem Grad von Zärtlichkeit der Empfindung bringe, dessen eine tugendhafte und zärtliche Person von unserm Geschlechte fähig ist, und man zerfällt gar bald selbst mit dem zärtlichsten Liebhaber, wenn man keine Rücksicht hat und ihm nicht aufs Wort glaubt. — „Also kurz, Palmis, du findest mich sehr romanhaft?“, — Uebermäßig! — „Du beklagst mich nicht?“, — Es thut mir weh Sie leiden zu sehen: aber wenn ich Ihren Fall mit dem meinigen vergleiche, so ist es mir unmöglich Sie zu beklagen. — „Wenn man sich sein Herz von einem Gecken stehlen läßt, so verdient man nichts bessers als was dir begegnet ist.“ — Das ist sehr hart, Prinzessin! — „Wer hat angefangen als du? Meine Absicht war nicht, die

Woh zu thun; ich sagte bloß ohne Rücksicht was ich dachte., — Und doch haben Sie mich grausam verwundet; ich werde mehr als Einen Tag brauchen, um es vergessen zu können. — „Und ich werde die Unempfindlichkeit, die du mir gezeigt hast, nie vergessen., — Sie sind eben so ungerecht als unvernünftig — Genug, fiel ihr Zeolide hitzig ins Wort; verlaß mich! Ich erwartete Trost von dir, und du machst mir noch neuen Verdruß; laß mich allein!., — Palmis stand auf, und begab sich auf der Stelle weg, ohne ein einzig Wort zu antworten. — So weit ist es also gekommen, rief die Prinzessin in Thränen zerfließend aus! Philamir ist ungetreu, und Palmis liebt mich nicht mehr! Ich verliere alles auf einmal! Doch, was sag ich? Hab ich nicht noch eine Mutter? — Und mit diesem Gedanken wischte sie sich die Augen aus, und begab sich in das Zimmer der Königin. A-ta-mir-e war eine von den Müttern, die sich selbst in einer Tochter lieben; und es giebt Leute, die sich sehr viel mit ihren Einsichten in die Moral wissen, und dies eine gute Mutter nennen. Daher kam es dann ganz natürlich, daß sie (wie die Gräfin von Genlis versichert) nicht nur die Leiden, sondern auch die übermäßige Empfindlichkeit der Prinzessin theilte. Wie strafbar kam ihr Phila-

Mir vor! Er hatte Zeoliden (Ihr Ebenbild, ihr anderes Ich) einen Augenblick vergessen können! — Aber so sind die Männer, sagte Altamir. Ach! wenn du wüßtest, was für Gesändnisse ich aus deinem Vater herausgepreßt habe! Aber Philamir ist in meinen Augen noch unendlichmal weniger zu entschuldigen! O meine Tochter! Das größte Unrecht das jemand bey mir haben kann, ist dich zu betrüben; deine Leiden sind die einzigen die ich nicht ertragen kann, sie zerreissen mein Herz; — Man kann sich vorstellen, wie entzückt ein gefühlvolles Töchterchen seyn muß; so überzärtliche Hyperbolen sogar im Palast der Wahrheit aus dem Munde ihrer Mutter zu hören. Ach! Meine Mutter, rief Zeolide, wie wohl thut das, was Sie mir sagen, der kleinen Eigenliebe Ihrer Tochter! Sie sind die einzige, die im Palast der Wahrheit ihre Sprache gegen mich nicht geändert hat. — Nun schlossen sich Mutter und Tochter zusammen, und trösteten einander, indem jede der Leidenschaft der andern schmeichelte. Die weise Altamir that ihr möglichstes, der Tochter ihren Vater verächtlich zu machen, und sie noch mehr gegen ihren künftigen Gemahl zu erbittern; aber sie erhielt doch wenigstens so viel dadurch, daß Zeolidens Unwille sich nach und nach abstumpfte,

und daß man dem Ungeheuer, dem Philamir, Unvermerkt vergab, so wie man es endlich müde wurde, zu finden, daß er noch unendlichmal weniger zu entschuldigen sey, als Phanaor selbst, der sich so strafbare Beständnisse von seiner zärtlichen und tugendvollen Gemahlin hatte auspressen lassen müssen.

Der Palast der Wahrheit hätte nun in wenig Tagen Unheil genug angerichtet, und es war hohe Zeit, daß der abgekühlte und wohlmeinende Gelanor sich in die Sachen mischte. Seine Vermittlung stellte eine Art von gutem Vernehmen zwischen der Königin und dem Genie, der Prinzessin und ihrem getreuen Philamir her. Indessen konnte doch die Erklärung, die man einander machte, des Ortes wegen, nicht die ganze Wirkung thun, die sie vermuthlich an jedem andern Orte gethan haben würde. Die Prinzessin hätte den Prinzen gerne versichert, daß sie alles vergangene vergessen wolle: aber da sie genöthigt war die reine Wahrheit zu sagen, so mußte er mit der Versicherung für Lieb nehmen: daß sie das Geschehene zwar vergessen, aber nicht vergessen könne, und daß es nicht in ihrer Gewalt sey, ihr Herz ganz von Mißtrauen und Argwohn frey zu machen. Philamir beruhete sich darüber, und konnte nicht läugnen, daß er von der Zeit Anfälle von bö-

fer Laune bekomme, die ihn nicht zum besten Gesellschaftler für sie machten. Es fehlte also viel daran, daß alles zwischen ihnen ins Reine gebracht worden wäre, und ohne Gelanorn würden sie sich alle Augenblicke wieder mit einander abgeworfen haben. Der Philosoph verwendete sich auch für die drey in Ungnade gefallenen Hofleute. Er überzeugte Phanaorn durch seine Vorstellungen, daß Arist mit allen seinen Fehlern im Grunde doch ein brauchbarer Mann sey, und daß es nur auf den Genie ankomme, wenn er auch einen ehrlichen und zuverlässigen Mann an ihm haben wolle. Was Chrysal und Joram betrifft, setzte Gelanor hinzu, so sind sie im Grunde weder schlimmer noch besser, als alle Hofleute in der Welt; sie sind freylich keine Muster von Weisheit und Tugend; aber Andere würden es eben so wenig seyn; und da Sie nun einmal mit solchen Leuten leben müssen, ist immer besser, Sie behalten diese bey, deren Sie gewohnt sind, als wenn Sie sie mit andern, die vielleicht noch größere Fehler haben, vertauschen wollten. Phanaor folgte dem Rath des Philosophen, und rief seine Hofleute, die in einen Winkel des Palastes zusammen gebannt gewesen waren, zurück: aber die Gesellschaft gewann nicht viel an Munterkeit dadurch. Niemand hatte mehr das Herz den Mund aufzuthun, aus Furcht etwas unziemli-

Wes zu sagen; mußte man schlechterdings reden, so geschah es mit Zittern, und man konnte bey nahe nichts vorbringen, das nicht entweder anstößig oder ungehörig geschienen hätte. Jedermann fluchte über den verwünschten Palast, und das einzige Vergnügen, das noch darin zu genießen war; mußte man bey den fremden Reisenden suchen; deren Menge und beständiges Ankommen oder Abgehen, den Ort sehr lebhaft machte.

An einem Abend suchte Philamir den alten Gelanor auf, um ihm seine Noth mit Zeolibe zu klagen, über die er mehr als jemals mißvergnügt war. Er läßt sich sein Zimmer zeigen; öfnet die Thür; geht hinein, und findet — eine ungemein schöne junge Frau, in tiefer Trauer, die mit einem Buch in der Hand neben dem Altar saß und ihm vorlas. Gelanor schien über die Erscheinung des Prinzen verlegen zu sehn. Philamir ohne es gewahr zu werden, gieng auf die junge Dame zu, und fragte sie, ob sie heute oder gestern in dem Palast angekommen sey? — Ich bewohne ihn schon seit sechs Wochen, war ihre Antwort; und da der Prinz sein Erstaunen darüber bezeugte, und nicht zu begreifen schien, was sie bewegen könne sich so verborgen zu halten, setzte sie hinzu: meine Lage verbindet mich die Gesellschaft zu fliehen und

meine Neigung treibt mich die Einsamkeit zu suchen. Ich sehe hier niemand als Gelanor; ich höre ihm zu, ich lerne von ihm, und wünsche mir kein größeres Vergnügen — Genug, fiel ihr der Alte etwas hastig in die Rede, der Prinz will mich sprechen. — Ich habe Ihnen eben nichts bringendes zu sagen, erwiederte Philamir — und ich, versetzte Gelanor, wünschte sehr, daß es jetzt geschähe. Mirza, verlassen Sie uns. Bei diesen Worten legte die schöne Mirza ihr Buch auf ein Tischgen, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

Was für ein reizendes Weib, rief Philamir, wie sittsam, wie voller Grazie sie ist! Aber warum trägt sie Trauerkleider? — „Sie ist Wittwe.“ — Seit wann? — „Seit vier Wochen; ihr Mann kam sehr krank mit ihr an, und starb in vierzehn Tagen.“ — Ich wollte wetten, sie hat so viel Geist als sie schön ist! . . . Sie antworten mir nicht? — — „Wozu diese Fragen?“, — Bloße Neugier, lieber Alter! — „Gnädiger Herr, in Ihren Jahren sollte man gegen die Neugier auf seiner Huth seyn; sie kann weit führen, wie Sie wissen.“ — Diese ist sehr unschuldig. Antworten Sie mir, Genator, hat Mirza Geist? — „Ja, sehr viel.“ — So besitzt sie alles was eine vollkommene Person ausmacht. — „Sie kamen also, gnädiger

Herr, mit mir von Mirza zu sprechen? „ —
Was ich Ihnen sagen wollte, ist nicht sehr unterhaltend . . . immer die alte Leyer! ich bin mißvergnügt. . . Zeolide ist gar nicht mehr kenntlich . . . sie ist so verdrießlich, so launisch! die geringste Kleinigkeit bringt sie auf . . . den ganzen Tag nichts als Vorwürfe . . . ich bins überdrüssig . . . Diese Mirza ist so sanft, so zärtlich . . . Kann sie auch munter seyn? —
„ Was liegt I h n e n daran, gnädiger Herr! Lassen Sie uns von der Prinzessin sprechen, Seit ich den Palast der Wahrheit bewohne, habe ich nie in keiner edlern, reinern und gefühlvollen Seele gelesen als die ibrige ist. „ — Ich möchte wohl wissen ob sie ihren Mann geliebt hat? — „ Wie, Prinz? Von wem sprechen Sie? „ — Von M i r z a. — „ In der That, gnädiger Herr, Sie verdienen nicht das Herz der liebenswürdigsten Prinzessin von der Welt zu besitzen! Welcher Unterschied zwischen Ihren Gesinnungen, und denen, so die Prinzessin für Sie hat! Unter allen den Mannspersonen, die in diesem Palaste beyammen sind, giebt es einige sehr liebenswürdige, und Zeolide sieht nur Sie! Alle Augen hängen an ihr; ich kenne zwey oder drey Prinzen, die vor Liebe für sie sterben, und Zeolide ist die einzige die es nicht weiß, oder wenigstens nicht Acht darauf giebt.

— Auch liebe ich Zeoliden über alles, erwiderte Philamir, und da ich gewiß bin, daß ich ihre Eifersucht aufwecken würde, wenn ich die Mirza wieder sähe, so verspreche ich Ihnen, Gelanor, nicht wieder in dies Zimmer zu kommen. — Der Philosoph gab diesem guten Vorsatz seinen ganzen Beyfall, und Philamir hielt Wort.

Als er den Alten verließ, begab er sich zu Palmis, für die er eine große Freundschaft gefaßt hatte. Palmis hatte kein so zartes Gefühl als die Prinzessin; es war ihr daher unmöglich in ihrem Innersten immer mit ihr einzustimmen; und da sie, so oft der Prinz sich bey ihr über Zeoliden beklagte, genöthigt war, gerade so zu reden wie sie dachte; so konnte sie unmöglich anders als eingestehen, sie finde das Betragen der Prinzessin gegen ihn nicht vernünftig. Philamir und Palmis befanden sich eben in einem solchen Gespräch, als Zeolide unvermuthet dazu kam. Der Prinz und Palmis wurden feuerroth. — Ich komme zur Unzeit, wie ich sehe, sagte Zeolide. — Ja, Madame, antwortete Palmis. — Wovon sprachet ihr dann? — „Um Bergeshung,“ — Ich will eine Antwort! — „Von Ihnen. Der Prinz beklagte sich über Ihre Launen.“ — Und du, Palmis, was sagtest du? — „Er habe recht, und Sie fangen an unerträglich zu werden.“ — Du bringst also Philamir

noch mehr gegen mich auf? Wenn ich auch wirklich grillenhaft und unbillig wäre, sollte meine Freundin es eingestehen? Und gegen wen? — Sie vergessen, Prinzessin, daß wir im Palast der Wahrheit sind. Könnt' ich verhehlen was ich denke, so würde ich mir nichts angelegener seyn lassen, als dem Prinzen bey dieser Gelegenheit zu beweisen, daß er Unrecht habe, wenn er mit Ihnen unzufrieden ist.

Zeolide hatte nichts hierauf zu antworten; sie wurde verdrießlich und schwieg. Philamir und Palmis wagten es nicht ein Wort zu sagen; endlich brach die Prinzessin mit einem tiefen Seufzer aus: wahrhaftig, ihr seyd alle beyde überaus liebenswürdige Gesellschafter! Woran dachten Sie, Philamir? — „An Mirza.“ — Mirza? Wer ist Mirza? — „Eine junge sehr reizende Wittwe, die ich heute von ungefehr bey Gelanorn angetroffen habe.“ — Und sie haben sich ohne Zweifel in sie verliebt? — „Ich liebe nichts als Sie, Zeolide.“ — Aber Sie werden doch diese reizende Mirza wiedersehen? — „Nein! ich opfere Ihnen das Vergnügen auf, das mir ihr Umgang machen würde.“ — Wie? Sie halten mich für eifersüchtig, Philamir? — „Ich kann es nicht läugnen.“ — Ach! Wie gern möcht' ich Ihnen sagen können, daß ich zu stolz sey, um einer solchen Gemüthsbewegung fähig

zu seyn. Aber ich bin genöthigt Ihnen meine ganze Schwäche sehen zu lassen. — Bey diesen Worten konnte Zeolide ihre Thränen nicht zurückhalten. Immer nichts als Vorwürfe und Thränen, rief Philamir; aber kaum war ihm dieser Ausruf entfahren, so fühlte er was für eine Wirkung er auf Zeolidens Herz thun müsse, und fiel ihr zu Füßen. Sie stieß ihn zurück. . . Sie sind von einer unausstehlichen Hartherzigkeit. Nein! Sie lieben mich nicht, oder Sie sind wenigstens unfähig zu lieben wie ich liebe. Unterstehen Sie sich das Gegentheil zu sagen! — „Wollte Gott ich könnte!“ — Sie bekennen also daß Sie mich nicht lieben? — „O Zeolide, drücken Sie mich nicht gänzlich zu Boden! Meine Seele ist nicht so rein und von so zarter Empfindlichkeit wie die Ihrige, aber ich bin keiner stärkern Anhänglichkeit fähig als diejenige ist, womit mein Herz an Ihnen hängt.“ — Ich verstehe Sie; Sie fühlen nichts mehr für mich als Hochachtung. — „Wenn ich das Wort L i e b e nicht gebrauchte, so geschah es bloß darum, weil Sie es mir untersagt haben.“ — Ja, ehe wir in diesen Palast kamen. . . Zeolide wurde roth indem Sie dies sprach, und wendete ihr Gesicht weg um ihre Verwirrung zu verbergen. Philamir lächelte, nahm eine von ihren Händen und drückte sie zärtlich

zärtlich in den seinigen. Aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, fuhr Zeolide fort, indem sie ihre Hand zurück zog, wie ist es möglich, da Sie diese so reizende Person nur einmal gesehen haben, daß Sie ein so heftiges Verlangen haben können, sie wieder zu sehen. — Ich habe kein heftiges Verlangen darnach, versetzte Philamir. — Aber Sie nennen es ja ein D p f e r, wenn Sie dem Vergnügen sie wieder zu sehen entsagten? — „Es ist wahr; wenn es mir frey gestanden hätte, würde ich diesen Ausdruck nicht gebraucht haben.“ — Kurz also, Sie bringen mir ein D p f e r wenn Sie dieser fremden Person nicht nachgeben! — „Ja; sie ist liebenswürdig, geistvoll, und es wäre mir sehr angenehm gewesen Umgang mit ihr zu haben; ich entsage diesem Vergnügen ungern, und kann mir nicht verbergen, daß Ihre Eifersucht.“ — Meine Eifersucht? fiel ihm Zeolide ins Wort, was für Ausdrücke? Was für eine Sprache? — Aber ach! es ist nur zu wahr, daß ich Ihnen eine lächerliche Eifersucht gezeigt habe; ich bin höchst unzufrieden mit mir selbst, und wären wir nicht in diesem unseligen Palast, Sie sollten nie etwas solches an mir gesehen haben.

Einige Tage nach dieser Conversation wurde Philamir, der seiner Gewohnheit nach des

Morgens in einem langen Gang von Palmbäumen spaziren gieng, von fern die schöne Mirza gewahr, die in grosser Bewegung zu seyn schien. Sie näherte sich ihm und redete ihn mit einer beunruhigten und schüchternen Mine an. O, gnädiger Herr, sprach sie, verzeihen Sie . . . ich bin in einer entsetzlicher Unruhe . . . ich habe mein Taschenbuch verlohren und suche es schon über eine Stunde lang . . . sollten Sie es nicht vielleicht gefunden haben? — Nein, antwortete Philamir, und es thut mir leid, da ich sehe, wie viel Ihnen daran gelegen ist. — „E s e n t h ä l t m e i n G e h e i m n i s . „ — Ihr Geheimniß? rief der Prinz. — „Ich bin so unvorsichtig gewesen die geheimsten Empfindungen meines Herzens in dieses Buch zu schreiben — Aber genug davon! Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Sollten Sie mein Taschenbuch von ungefehr finden, so haben Sie die Güte mir zu versprechen, daß Sie es mir u n e r ö f n e t wiedergeben wollen.“ — Ich verspreche es Ihnen. Aber, wenn ich so glücklich seyn sollte es zu finden, wo kann ich Sie wiedersehen, um es Ihnen zuzustellen? — Ich werde morgen in eben dieser Allee wieder anzutreffen seyn, sagte Mirza, und entfernte sich, drehte aber im Weggehen den Kopf zweymal, um nach dem Prinzen zu sehen, der ihr mit seinen Blicken folgte, und einen tiefen Seufz

zer holte, wie er sie aus den Augen verlohr. Er gab sich hierauf viele Mühe, das Taschenbuch zu suchen; er durchstreifte deswegen den ganzen Garten, war aber nicht so glücklich es zu finden.

Des folgenden Tages, mit Sonnenaufgang, begab er sich unter die Palmbäume, und weil Mirza noch nicht da war, machte er indessen einen Spaziergang. Nach einer Weile wurde er ein Papier gewahr, das auf dem Rasen lag; er sieht eine artige Frauenzimmerhand, er liest, aber wie groß ist seine Bestürzung, da er findet, daß es ganz allerliebste Verse sind, worin Mirza die heftigste Leidenschaft für Philamien ausdrückt. O unglückliche und allzuliebenswürdige Mirza, ruft er aus, ohne Zweifel ist dies ein Blatt aus dem Taschenbuche, das du so ängstlich suchtest bey Wind wird es diese Nacht hieher geführt haben. Das ist also das Geheimnis, das Sie mir verbergen wollte! O! möchte ich es lieber nie entdeckt haben!

In diesem Augenblicke sieht er Mirza here ankommen. Er steigt ihr entgegen. O gnädiger Herr, ich habe mein Taschenbuch wieder gefunden, aber es fehlt ein Blatt — Gott! was seh ich? es ist in I h r e n Händen! — Sie haben es doch nicht gelesen? . . . Unglückliche Mirza! Elender kann ich nun nicht werden! — Mit diesen Worten stüzt sie auf den Rasen hin; und

scheint einer Ohnmacht nahe zu seyn. Der Prinz
 geräth außer sich, er läßt sich mit einem Knie
 vor ihr nieder; „O Mirza, sagte er mit gebros-
 chener Stimme, in welche entsetzliche Unruhe
 stürzen Sie mich? — Grausamer! versetzte Mir-
 za, da Sie dieses Blatt gelesen haben, so kann
 Ihnen das Stillschweigen, wozu ich mich selbst
 verurtheilt hatte, meine Schwachheit nicht län-
 ger verhehlen. Ja, ich bete Sie an. Ach! Sie
 allein haben mich die heftigste, die unbezwings-
 barste aller Leidenschaften kennen gelehrt; ich
 fühl es, ich werde sie nicht überwinden können,
 sie wird mir ins Grab folgen, oder mich viel-
 mehr dorein stürzen. Ich kann nicht die Ibrige
 seyn; ihr Wort ist schon gegeben, und Sie wis-
 sen mein Geheimniß . . . was bleibt mir also
 übrig als zu sterben! Zu sterben, rief Philamir;
 o Himmel! ich, ich sollte die Ursache Ihres
 Todes seyn? Eher sollte . . . Ach Mirza! kön-
 nen Sie sich das Entsetzliche meiner Lage den-
 ken? . . . das heiligste Versprechen bindet mich.
 — Ich weiß es nur zu wohl, unterbrach ihn
 Mirza; und wenn es auch möglich wär, daß
 Sie es brechen wollten, so würde ich doch selbst
 nimmermehr dorein einwilligen. Zeolide ist ih-
 rer würdig, die Liebe macht mich nicht ungerecht;
 Gelanor sprach mir oft von ihr, und da ich nicht

von Ihnen mit ihm sprechen durfte, hörte ich ihn mit Vergnügen einen Gegenstand lobpreisen, der Ihnen so lieb ist; wie könnt' ich Zeoliden beschweigen lassen, weil sie Philamir liebt! — Welch ein Herz, welche Gesinnungen! rief der Prinz: wie? Sie hassen Ihre Kevalin nicht? — Ohne sie, erwiderte Mirza mit gerührter Stimme, könnte ja Philamir nicht glücklich seyn; mein Leben wollt' ich, wenn es seyn müßte, hingeben um Zeolidens Leben zu retten! — „O Mirza! Wie bewundere ich Sie!“ — Leben Sie wohl, gnädiger Herr! Sie haben in meiner Seele gelesen, ich kann mich nicht enthalten noch zu sagen — und vergessen Sie nicht, daß wir im Palast der Wahrheit sind! — daß ich Sie bis zu meinem letzten Lebenshauch lieben werde, und daß Sie auf ewig in diesem Herzen herrschen sollen. Es ist eben so rein und edel als es zärtlich ist. . . . Ohne Ehrgeiz, der Eifersucht unfähig, würde ich Sie vielleicht haben glücklich machen können, wenn. . . . Leben Sie wohl, theurer Prinz! — O das ist zu viel, unterbrach sie Philamir, anbetenswürdige Mirza! . . . Wie? Sie wollen diesen Palast noch heute verlassen? — Ich weiß zwar, daß Ihre drei Monate zu Ende sind, und ich, ich muß noch drei Wochen hier verweilen! — Gnädiger Herr,

antwortete Mirza, ich würde ohne Aufschub ab-
reisen, wenn Genalot nicht krank wäre; aber er
bedarf meines Beystandes, und so bleibe ich.
Aber ich verlange von Ihnen, daß Sie nicht zu
Selanorn kommen, und daß Sie mein Ge-
heimniß, das Ihnen ohne diesen Zufall nie hätte
bekannt werden sollen, keiner Seele anvertrauen.
Man kann hier keine Unwahrheit sagen, aber
man kann wenigstens schweigen. Leben Sie wohl,
Prinz, zum letztenmal, und mit diesem Worte
entfernte sie sich mit der größten Eilfertigkeit.
Der Prinz wollte Sie aufhalten, aber sie befahl
ihm mit einem Ehrfurcht gebietenden Ton und
majestätischem Ansehen, ihr nicht zu folgen, und
er mußte gehorchen.

Bewunderung und Mitleiden, die Schönheit
der Mirza, ihr Geist, die Vortrefflichkeit ihres
Herzens, und seine durch ihre Leidenschaft ge-
schmeichelte Eigenliebe, bestürmten die Treue,
die er Zeoliden schuldig und zu halten entschlos-
sen war, nur zu sehr. Am meisten rührte ihn
der Gedanke; daß seine Liebe der schönen und
bis zum Heroismus tugendhaften Mirza das
Leben kosten sollte! Sie wird sterben, sagte er
sich selbst, — und Zeolide würde sich trösten
können! — Diese Reflexion kam immer wieder;
und gleichwohl liebte er Zeoliden noch. Er ge-

Hand sich selbst, daß die Prinzessin weit unter ihrer Rivalin sey, und dennoch fand er einen unerklärbaren Zauber an ihr, den Mirza nicht besaß. Zeolide zog ihn an, schmelzte sich gleichsam in sein Herz ein, und erfüllte sein Innerstes durch und durch; Mirza blendete ihn, setzte seine Einbildungskraft in Feuer, drehte ihm den Kopf, aber sie war, seiner Meynung nach, zu sehr über ihn erhaben, und setzte ihn zu sehr in Erstaunen um ihn zu bezaubern. Indessen machte die Furcht, ihr Geheimnis wider seinen Willen zu verrathen, daß er Zeoliden so viel möglich auszuweichen suchte. Die Prinzessin wurde bald gewahr, wie tödlich er zu fürchten schien, allein mit ihr zu seyn; Vernunft und Stolz vermochten sie, einen Liebhaber, der sie vermied, nicht zu suchen. Nach so viel Unruhe, Verdruß, Qualen und Kämpfen, fieng sie an weniger zu leiden; sie hatte zu viel süße Täuschungen verlohren, als daß die Liebe in ihrem Herzen nicht beynabe gänzlich hätte erlöschen sollen.

Die drey Wochen waren endlich verfloßen, und der erwünschte Tag war angebrochen, an welchem man den traurigen Palast der Wahrheit verlassen sollte. Philamir begab sich in allerfrühe zum letztenmal in den Palmengang, und (wir können es nicht läugnen) mit einem heu-

nenden Verlangen die liebenswürdige Mirza noch Einmal da zu sehen. Er hatte sich nicht enthalten können, Sie sogar schriftlich und aufstehendlichste um diese letzte Zusammentunft zu bitten; aber er wagte es kaum zu hoffen, daß ihre strenge Tugend sich zu dieser Gefälligkeit herablassen würde. Wie groß war seine Freude, da er sie auf einmal zum Vorschein kommen sah! Mirza bezeugte die größte Bestürzung den Prinzen hier zu erblicken, und wollte fliehen; aber Philamir hielt sie zurück. Ach! gnädiger Herr, sprach sie, ich glaubte Sie hätten diesen Palast schon verlassen, und ich versah mich, da ich diesen, meinem Herzen so werthen Ort besuchte, nichts weniger als Sie da zu finden. — Wie? rief er, Sie haben mein Billet nicht erhalten? — Nein, wahrhaftig, gnädiger Herr, antwortete sie. Philamir betrübte sich darüber, daß er das Glück, Mirza noch Einmal zu sehen, dem bloßen Zufall zu danken haben sollte, und sagte ihr das Zärtlichste, was die Dankbarkeit nur immer eingeben kann. Mirza weinte und zeigte dem Prinzen so heroische und zugleich so äußerst zärtliche Gesinnungen, daß er, von Liebe und Bewunderung überwältigt, zu ihren Füßen sank, und seine Gefühle nur durch Thränen ausdrücken konnte. In diesem Augenblick hörte er ein

leises Klatschen von Blättern hinter sich; erstiebt sich um, und erblickt, mit einem Schrecken, den keine Beschreibung erreichen könnte, Z e o l i d e n nur zwey Schritte weit entfernt.

Die Prinzessin stand vom Erstaunen wie versteinert und schwieg: Philamir aufs äußerste verlegen und beschämt, fand weder Muth noch Worte dieses Stillschweigen zu unterbrechen; endlich nahm Mirza das Wort, und erzählte der Prinzessin ihre ganze Geschichte mit Philamir. Sie sehen, setzte Sie hinzu, daß ich mich nicht scheuen darf, meine Rivalin selbst in meinem Herzen lesen zu lassen; ich bin so unfähig Sie zu hassen, daß ich vielmehr aufs lebhafteste fühle, was Sie in diesem Augenblicke fühlen müssen. Ihre Leiden sind mir so schmerzlich, als meine eigenen; Philamir trennt sich ungern von mir, das können wir Ihnen nicht verbergen; aber er liebt Sie noch immer, und gerieth er auch in Versuchung, Sie mir aufopfern zu wollen, so würde ichs nimmermehr zugeben. Ich verlasse ihn — ich werde ihn nimmer wieder sehen — Es wird mich mein Leben kosten, aber meine Pflicht ist mir theurer als meine Liebe. — Aber wie ist es möglich, sagte Z e o l i d e, daß eine Leidenschaft, die ihre Vernunft nicht billigte, eine so groffe Gewalt über ein Herz wie das Ihrige er-

halten konnte? Leben Sie wohl, Philas-
mir! fuhr sie fort, ich gebe Ihnen Ihre Frey-
heit wieder, ich nehme die meinige zurück und
entsage Ihnen, und den Gedanken an ehliche
Verbindung auf ewig . . . Adieu, möchten Sie
glücklich seyn! — Zeolide bleiben Sie, rief Phi-
lamir halbssinnlos. — Gehen Sie, gnädiger Herr,
sagte Mirza in einem schmach tenden Tone, ge-
hen Sie ihr nach, verlassen Sie die unglückliche
Mirza. Meine Rivalin liebt Sie nicht mehr,
aber S i e beten sie an Wollte Gott ich
könnte Ihnen ihr Herz mit allem Blut in mei-
nen Adern wiederkaufen, da ich sehe, daß Sie
nicht ohne sie leben können! — O Mirza, rief
der Prinz, welche Grösze ist in dieser Gefinnung!
. . . . Ja, Sie allein verdienen Aber Zeo-
lide! Ach! ich kann mir selbst nicht er-
klären was im Grunde meines Herzens vorgeht.
„Grausamer! rief Mirza, können Sie zwischen
einer Person die Sie nicht mehr liebt, und der
zärtlichen und unglücklichen Mirza noch schwan-
ken? Wenn Sie jetzt, da ein Funke von Hof-
nung in mein Herz gefallen ist, wenn Sie mich
i e t verlassen, so sehen Sie mich vor Ihren
Augen sterben. . . . Aber was sag ich, o Him-
mel? ich verirrte mich — Es ist nicht in meiner
Macht, Ihnen meine innerste Empfindung verz

Bergen zu können. . . Lassen Sie mich fliehen!
 — Nein, nein! Setz ihr der Prinz ins Wort,
 Ich kann nicht so grausam seyn, das liebenswür-
 digste und tugendhafteste Geschöpfe das je gewe-
 sen ist, dem Tode Preis zu geben. — Großer
 Gott, rief Mirza, was wollen Sie damit sagen?
 Wenn Sie wollen daß ich leben soll, so verspre-
 chen Sie mir also Ihre Hand? . . . Der Prinz
 konnte vor Weinen und Schluchzen nicht ant-
 worten. Wohlta, liebster Philamir, setzte sie
 hinzu, verlassen wir diesen Palast ohne Anstand!
 Kommen Sie! .

Mit diesen Worten, lief Mirza mit eilen-
 den Schritten voraus, und zog den Prinzen
 nach sich, der von dem heftigen Kampf mit sich
 selbst kaum die Kraft hatte, ihr zu folgen. Schon
 näherten sie sich der fatalen Pforte, als der ehr-
 würdige Gelanor ihnen auf einmal entgegen kam.
 Mirza fuhr zusammen; ach, Prinz, lassen Sie
 uns fliehen, rief sie: hören Sie nicht was die-
 ser Alte sagt. . . . Haltet, rief der Weise; hal-
 tet ein, die Flucht ist unmöglich, die Pforten
 sind verschlossen. Bey diesem furchtbaren Wor-
 ten erblaßte Mirza, ihre schlotternden Knie
 sanken unter ihr ein; aber Gelanor faßte sie noch
 beim Arm und sagte: Treulose, gib mir den
 Zalisman, den ich dir anvertraute wieder, oder

ich Klage dich an und liefre dich der Rache Phae-
naors aus. — Mirza besann sich keinen Augen-
blick; sie zog ein krySTALLenes Kästchen aus ihrer
Tasche und reichte es Gelanorn hin. Nun sagte
dieser zu dem Prinzen, Hören Sie was Ihnen
das Weibstück sagen wird, dem Sie Zeoliden
aufgeopfert haben. Reden Sie Mirza, fuhr er
fort, ich befehl es Ihnen, reden Sie! — Nun
so wissen Sie denn, sagte Mirza, die Tugend
mit der ich Parade machte, war nur eine Maske;
Ehrgeiz und Eitelkeit ganz allein brachten mich
auf den Gedanken, diesen schwachen und leicht-
glaubigen Prinzen zu verführen. — Wir brau-
chen nichts weiter, versetzte Gelanor; Sie sind
frey, Mirza!

Die Betrügerin entfernte sich so schnell sie
konnte. — O Zeolide, rief der Prinz, mit auf-
gehobenen Augen; ich Unglücklicher! was hab
ich gethan! Aber wie hätte ich mich auch des
Mitleidens in einem so besondern Fall erweh-
ren können? — Wollen Sie wissen, gnädiger
Herr, erwiederte der Philosoph, was Ihr Mit-
leiden so lebhaft gemacht hat? Ihre Eitelkeit
war es, die sich durch Mirza's vorgegebene Liebe
geschmeichelt fand. Mit etwas weniger Eitel-
keit hätten Sie gedacht; daß die Liebe zwar eine
böse Krankheit seyn kann, aber daß man doch

wenigstens nicht daran stirbt. Auch hätten Sie sich dann unfehlbar selbst gesagt, daß das Mitleiden nie so weit gehen dürfe, uns den heiligsten Verbindungen ungetreu zu machen. — Ach, Gelanor, fiel ihm der Prinz in die Rede, rathen Sie mir; was soll ich thun? Nehmen Sie sich meiner an! Leiten Sie mich! — „Ihre Sache Prinz, ist so ganz verzweifelt nicht als Sie denken. Phanaor ist bereits von allem unterrichtet, und bemüht sich in diesem Augenblicke, die Prinzessin zu besänftigen und zu Verzeihung Ihres Fehlers geneigt zu machen. So bald es Zeit seyn wird, daß Sie selbst erscheinen, wird er Sie rufen lassen.“ — Unterdessen, versetzte Phtlami, sagen Sie mir doch, wie es zugiehet, daß dieser Talisman, den der Genie ehemals der schönen Agelie gegeben hatte, in die Hände der hinterlistigen Mirza kam? Sehr gern, erwiederte der Alte.

„Als Agelie diesen Palast verließ, nahm sie Nadirn das kostbare Kästchen wieder und stellte es mir zu, unter der Bedingung, daß ich keinen andern Gebrauch davon machen sollte, als es den Damen, die hieher kämen, zu leihen, so oft als ich sie dadurch aus einer großen Gefahr ziehen könnte. Seyn Sie künftig, sagte sie mir, der Beschützer des schwächern Geschlechtes

in diesem furchtbaren Palaste, und lassen Sie sich durch die Verachtung, die einer Schuldigen gebührt, nicht abhalten, sie zu bedauern, und zu retten. — Ich nahm den Talisman unter dieser Bedingung von Agelien an, und gebrauchte ihn ihrer mitleidsvollen Absicht gemäß. Seit achtzehn Jahren habe ich eine Menge armer Weibchen, denen daran gelegen war wenigstens die eine oder andere Anekdote ihres Lebens für sich zu behalten, vor dem Zorn und der Rache ihrer Männer dadurch sicher gestellt. Eine jede, der ich den Talisman anvertraute, gab ihn mir bey ihrer Abreise wieder zurück, und bis auf diesen Tag hat keine Mannsperson das mindeste von diesem Geheimniß erfahren. Es sind ungefehr vier Monate, als ich bey einem Spaziergang in diesen Gärten eine schöne junge Person erblickte, die in Thränen zerfloß, und diese Person war Mirza. Sie entdeckte mir, sie hätte diesen Morgen, da sie im Palast angekommen, die geheime Tugend desselben zufälliger Weise erfahren, und befände sich dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzt. Ich habe einen Mann, fuhr sie fort, der an einer Abzehrung krank liegt, und nur wenige Tage noch zu leben hat; er hat sehr glücklich mit mir gelebt, aber ich kann nicht läugnen, daß ich ihn betrogen habe: fragte er

mich aus, so würden die letzten Augenblicke seines Lebens schrecklich werden, und er würde sich vielleicht vor seinem Ende noch an mir rächen wollen: . . Ich stillte Mirzas Angst indem ich ihr den Talisman anvertraute; und vier Wochen darauf starb der arme Mann in ihren Armen, voller Dankbarkeit gegen den Himmel, der ihm, wie er sagte, die tugendhafteste Frau in der Welt zur Gefährtin seines Lebens gegeben hätte. Mirza, die nun Wittwe geworden war, bat mich flehentlich, ihr den Talisman bis zu ihrer Abreise zu lassen, nur aus Furcht, ihre Reputation in diesem Palast durch irgend eine unversehene Frage zu verlieren, wozfern sie mit dem Bewahrungsmittel nicht versehen wäre. Mirza schien sich an mich zu kattschiren; sie ist liebenswürdig, und ihr Umgang war mir angenehm: indessen sah ich sehr gut, wie gefährlich eine solche Person für alle andern an einem Orte werden konnte, wo sie die einzige war, die ihren Charakter und ihre Gesinnungen verbergen konnte; ich verlangte also von ihr, in der größten Einsamkeit zu leben, und als Sie, mein Prinz, sie durch einen Zufall in meinem Zimmer gesehen hatten, befahl ich ihr, sich nie wieder vor Ihnen blicken zu lassen. Da ich ihr Geheimniß besaß, so war sie

gezwungen sich in allem nach meinem Willen zu richten. Endlich ward ich krank, und Mirza blieb, unter dem Vorwand mich zu pflegen, über die gewöhnliche Zeit hier. Gessern sah ich sie heftig bewegt; ich schöpfte einigen Verdacht, aber ich schwieg; der Arzt hatte mir befohlen noch ein paar Tage das Zimmer zu hüten, und das wußte Mirza: allein da ich mich diesen Morgen merklich besser fühlte, gieng ich aus, sah die Prinzessin und erfuhr von ihr was vorgieng. Ich begab mich sogleich zum Genie, und bewirkte, daß die Pforten des Palasts verschlossen wurden. Die Prinzessin weiß noch nichts von Mirza's Betrügerei; ich verabredete es mit Pharnaorn, daß er nichts von dem Talisman sagen sollte, damit Sie, gnädiger Herr, sich desselben, wenn Sie wollen, bedienen könnten, das Herz der Prinzessin wieder zu gewinnen.

Nach Endigung dieser Erzählung, stellte Gelanor dem Prinzen das kristallene Kästchen zu, und wenige Augenblicke darauf wurde dieser von einem Sklaven des Genie's abgeholt. Sobald Philamir die Prinzessin erblickte, warf er sich zu ihren Füßen, entdeckte ihr den Betrug der Mirza, zeigte ihr den Talisman, und setzte, indem er ihn auf einen Tisch legte, hinzu, ich hätte ihnen diese Geschichte verbergen, den Talisman

Nieman behalten, und Sie vermittelst desselben glauben machen können, daß ich der Wirtza nicht gefolgt sey und allen ihren Verführungen zu widerstehen gewußt hätte; aber, wiewohl ich Ihrer Hand nicht entsagen kann, ohne dem Glück meines Lebens zu entsagen, so will ich Sie doch lieber verlieren als hintergehen. Ja, Zeolide, ich ließ mich verführen, ich wurde hingeworfen, und ich habe diese blinde und ungestüme Leidenschaft nicht mehr für Sie, die mich beherrschte ehe wir in diesen Palast kamen: aber ich liebe Sie wie ich Sie durch mein ganzes Leben lieben werde, und Sie sind die einzige Person in der Welt, die mich wahrhaft und auf immer glücklich machen kann.

Bei diesen Worten reichte Zeolide Philamir ihre Hand, die er mit Entzücken empfing: Die Gesinnungen, die sie mir zeigen, sagte sie, sind zu meinem Glück hinlänglich. Wenn dieser Palast nur bloß die Täuschungen zerstreute, womit die Liebe sich selbst hintergeht, so würde mich's nie gereuen ihn bewohnt zu haben: aber die Lust die man darin athmet, ist sogar der Freundschaft tödtlich. Kommen Sie, Philamir, lassen Sie uns diesen gefährlichen Aufenthalt auf ewig verlassen. Indem Sie dies sagte, stand die Prinzessin auf, Philamir folgte ihr, sie suchten Phanaorx

und die Königin auf, und man war im Begriff in die Wagen zu steigen, und dem tarurigen Palast der Wahrheit auf immer den Rücken zu kehren: als man auf einmal mit Erstaunen gewahr ward, daß seine krystallinen Mauern sich färbten, ihre Durchsichtigkeit verlohren, dicker wurden, und sich in Porphyre und milchweißen Marmor verwandelten. In eben diesem Augenblick erschien der König der Genien, wandte sich zu Zeoliden und Philamir, und sprach: der Zauber ist vernichtet, und nichts hindert euch mehr diesen neuen Palast zu bewohnen, worin ihr alle Illusionen wieder finden werdet, die zum Glücke des Lebens nöthig sind. Die Erinnerung an den Palast der Wahrheit diene bloß dazu, euch auf immer vor unedelm Mißtrauen zu bewahren, und lehre euch, die Bewegung eines unbescheidenen Fürwiges zu unterdrücken; und o! möchtet ihr nie vergessen, daß grenzenloses Zutrauen, Gefälligkeit und Nachsicht, die sanftesten und dauerhaftesten Bande der Herzen sind.

Gedruckt mit Salzerschen Schriften.

Goe 2950

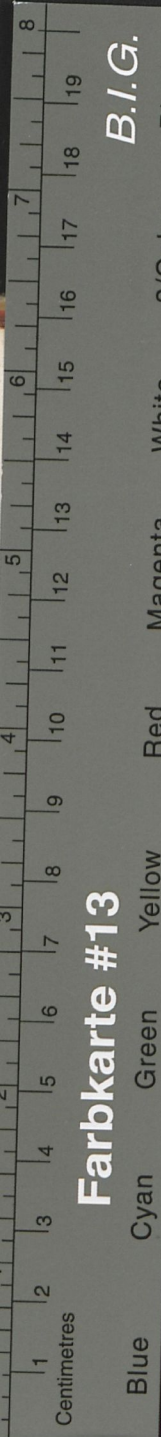
ULB Halle 3
002 504 340


⊘

56







Farbkarte #13

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Der
Palast der Wahrheit.

von

Herrn Hofrath Wieland.

Wien, 1791.
bey Mathias Ludwig, in der Singerstrasse.

201

